

LEIPZIGS NEUE

Der gute Ton im Leipziger Stadtrat	3
»Beobachtungen von der Besuchertribüne	
Wenn Bücher aus der Reihe tanzen	4 / 5
Beobachtungen und Befindlichkeiten (siehe Abb.)	
Institut für methaphysische Sprache	9
Professor Tino erforscht Übersinnliches	
Blick zurück ohne Zorn	14
Die DEFA als Partner im Westfilm	
Die Leipziger Bismarck-Fahrt	18
Eine kultur- und mentalitätsgeschichtliche Miniatur	



2,50 Euro/ABO 2 Euro

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Seite 12-13: Irrtümer, Einsichten, Aussichten

KOMMENTIERT

Umgang mit »unseren« Kindern

In der Grundschule am Rabet lernen Kinder mit überwiegend migrantischem Hintergrund. Genauer, es sind über 60 Prozent. Die Schule verfügt unter allen sächsischen Grundschulen über den höchsten prozentualen Anteil solcher Schüler. Sie liegt nicht in Dresden, wo allmorgendlich Demonstranten gegen die islamistische Überfremdung protestieren, sondern in Leipzig.

Am Rabet gibt es andere Probleme: Elternvertreter sind nicht damit einverstanden, dass die Schulleitung engagierte Lehrer und Mitarbeiter ausbremst, krankmacht oder versetzt. Im Vorjahr wurde es der Sportlehrerin Michaela Heß zum Verhängnis, dass sie durch Judounterricht Kindern beibringen wollte, wie

man sich sportlich zueinander verhält. Erst wurde sie an andere Schulen als Vertretung abgestellt und schließlich ganz versetzt.

Inzwischen ist die Sozialpädagogin schon lange krank.

Die andere Seite: Elternvertreter forderten in offenen Briefen eine andere Schulleitung.

Die Schulaufsichtsbehörde aber erklärt: Die Schule leistet eine gute Arbeit. Punkt.

Aus anderen Ländern hört man, dass beispielsweise in Finnland auf jeden Lehrer und jede Klasse auch noch ein Sozialarbeiter kommt. Aber dafür hat Sachsen kein Geld, stattdessen hat es gut bezahlte Behörden. Zum Probleme abbiegeln.

• **Susanne Klar**

Umgang mit »unseren« Alten

Von SPD bis CDU reichen die Parteibücher jener, die sich aktuell über den miesen Umgang mit Leipziger Veteranen im Altenheim in Paunsdorf ereifern. Das könne man nicht machen. Viele Senioren hätten sich mühevoll genug in ihr Leben in einem Heim gefunden. Gerade Demenzkranke brauchen stabile Verhältnisse. Weshalb der Aufschrei kommt, lässt sich zwar erklären aber nicht verstehen: Es gibt nämlich keine gültige Baugenehmigung für die Anlage.

Und was haben die Senioren damit zu tun? Haben sie versäumt, eine Genehmigung einzuholen? Haben sie nicht. Das haben die Betreiber. Betreiber sind selten karitative Einrichtungen sondern welche, die mit einem Heim Geld machen wollen.

Also haben die sich um eine Genehmigung nicht gekümmert. Warum aber sollen nun die hochbetagten Bewohner auf die Straße gesetzt werden?

Weil eine Genehmigung fehlt, von deren Sinn sie nichts wissen? Weil kein Stempel vorhanden ist? Weil die Betreiber kein Gewissen haben?

Mag alles sein: Politisch verantwortlich ist das Baudezernat, das jene Genehmigung rückwirkend erteilte. Damals wusste die heute verantwortliche Baubürgermeisterin Dorothee Dubrau (parteilos) gewiss nichts von dem Heim. Sie war da noch nicht mit all den Leipziger Irritationen beschäftigt. Was soll sie nun tun? Die Älteren auf die Straße setzen, die sich nichts zuschulden kommen lassen?

Oder juristisch gegen die Betreiber aus Düsseldorf und all ihre eigenen Vorgänger vorgehen, die die Sache verbockt haben, und der Anlage samt Bewohnern ihren Segen gaben?

Das könnte sie allerdings im übertragenen Sinn den Kopf kosten. Wem will man das schon zumuten?

• **Beate Borst**

• Die Begriffe »Ängstlichkeit und Zahmheit«, zitiert nach Wilhelm Liebknecht, sind unübersehbar auf der Rückseite der veröffentlichten Gründungsdokumente vermerkt. Wo werden diese Verhaltensweisen wahrgenommen?

Es geht um knallharte sozialistische Oppositionspolitik in Sachsen auf der Grundlage des Erfurter Programms durch stärkere Betonung unserer Alleinstellungsmerkmale und damit des linken Markenkerns der Partei.

• Wichtige Punkte des Dokuments? Der Gründungsaufwurf nennt ohne Anspruch auf Vollständigkeit thesen-

haft acht dieser Alleinstellungsmerkmale im Bundes- und Landtag, mit denen wir uns vor allem von SPD und Grünen unterscheiden, dazu zählt u.a.: die LINKE ist die einzige Friedenspartei, die sich gegen deutsche Militäreinsätze und Rüstungsexporte stellt; die LINKE ist die einzige Partei, die konsequent für soziale Gerechtigkeit und für die Umverteilung von oben nach unten kämpft; die LINKE ist die einzige Partei, die konsequent die weitere Privatisierung des öffentlichen Eigentums und der Daseinsvorsorge ablehnt und last but not least ist die LINKE (noch) die einzige Partei, die für die



»Es geht um knallharte sozialistische Opposition«

Liebkecht-Kreis Sachsen (LKS) in Leipzig gegründet

LN fragte den Vorsitzenden des Stadtverbandes Volker Külöw

• Die Landtagswahl in Sachsen liegt wenige Monate zurück, die nächsten Wahlen kommen erst in einigen Jahren. An wen wendet sich der Liebkecht-Kreis Sachsen? An linke Wähler, an gewählte Linke oder an Politikinteressierte?

Ein wichtiger Adressat sind diejenigen im Landesverband, die kritisch zum strategischen Kurs stehen, den der Landesvorstand seit Jahren fährt, ich nenne nur die illusionäre Orientierung auf »rot-rot-grün« bei den Landtagswahlen 2014. Darüber hinaus geht es natürlich darum, mit der Schärfung des linken Profils der sächsischen LINKEN auch Wählerinnen und Wähler zurückzugewinnen, die sich aus Enttäuschung von uns abgewandt haben.



Foto: fieb.

sozialen und politischen Interessen der Ostdeutschen kämpft.

• Wo erhält man die 40 Seiten, um sich zu informieren?

Exakt hat die Broschüre 42 Seiten und man findet sie im Netz unter www.liebkecht-kreis-sachsen.de. Gedruckt bekommt man sie im Liebkecht-Haus und in vielen Geschäftsstellen der Kreisverbände.

• Wer kann im Liebkecht-Kreis mitwirken und mitstreiten?

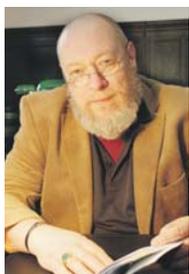
Alle Parteimitglieder und Sympathisanten, die sich auf der Grundlage des Erfurter Programms aktiv für



sozialistischen Pluralismus im sächsischen Landesverband einsetzen sind herzlich zur künftigen Mitarbeit eingeladen.

So nannte Herbert Wehner anno 1970 den CDU-Abgeordneten Jürgen Wohlrabe und lag mit seiner Einschätzung so falsch nicht, wie ich aus eigenem Erleben mit dem Gescholtenen bezeugen kann. Vier Jahre später nannte derselbe denselben dann ein Schwein, was ich wiederum nicht nachvollziehen kann, denn im Gegensatz zur landläufigen Meinung handelt es sich bei Schweinen um ausgesprochen saubere Tiere. Ein Attribut, das sich, im moralischen Sinn, nur schwer mit Herrn Wohlrabe in Verbindung bringen lässt. Wer im Glashaus sitzt: auch der spätere Sozialdemokrat Wehner hat, noch als Kommunist, im sowjetischen Exil Genossen der eigenen Partei ans dshugaschwilische Messer geliefert. Übelkrähe eben.

Sprechen wir über Wolfgang Schäuble, die schwarze Null im Finanzministerium dieser Republik. Immer forsch im Umgang mit denen, die ihm missfallen, ist er wenig wählerisch in Form und Ausdrucksweise. Es darf schon mal persönlich und ausfallend werden, auch oder gerade in der Öffentlichkeit. Da ist der Herr Oberlehrer unerbittlich, wie sich im Umgang mit dem griechischen Kollegen zeigt, denn: *pacta sunt servanda*, Verträge müssen eingehalten werden, egal, unter welchen Umständen sie zustande gekommen sind. Egal, wieviel Nutzen dem einen und wieviel Schaden dem anderen Vertragspartner entstehen. So ist das nun mal. Basta. Denken wir ein paar Jahre zurück. 1994 hat der gestrenge Wolfgang von dem Waffenhändler Karlheinz Schreiber für seine christliche Partei eine Spende von lächerlichen 100 000 DM in bar zugesteckt bekommen, an die er sich schon fünf Jahre später nicht mehr erinnerte. Schlimmer, der nationale Zuchtmeister konnte sich kaum noch an die Bekanntschaft mit dem Krämer des Todes entsinnen, er, Schreiber, wurde ihm, Schäuble, auf



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Übelkrähe

einem Gesprächsabend kurz mal vorgestellt, erst viel später hätte er den Namen des Unbekannten erfahren, teilte er in einer öffentlichen Sitzung des Bundestags mit. Da hat es der schwäbische Ehrenmann mit der Wahrheit nicht ganz so genau genommen, wie er sie von anderen vehement einfordert. Nicht wenige würden es Lüge nennen. Unnötig zu erwähnen, dass auch seine CDU, die Partei mit den hehren Werten und den hohen moralischen Ansprüchen an sich (meist aber an andere), das Schmiergeld der Waffenlobby nicht den Gesetzen gemäß angeben und verbucht hat. Es tauchte in keinem Rechenschaftsbericht je wieder auf, war plötzlich weg, niemand hat's gesehen. Außer der schwarzen Null, die hat es entgegengenommen. Schwarzes Geld verschwindet in einem schwarzen Loch. Einfach so. Das kommt oft vor. Die Übelkrähe läßt grüßen.

Sprechen wir über Volker Kauder. Auch er nicht zimperlich, wenn es darum geht, die gewählten Vertreter anderer Staaten mit unflätigen Worten zu verunglimpfen und frech zu belehren. Auch er verkehrt in den richtigen Kreisen. Bei der Waffenschmiede Heckler & Koch zum Beispiel, deren Zuwendungen und Spenden selbstverständlich in keinem Zusammenhang mit dem Engagement Kauders für die

se Firma stehen. Warum? Weil der Volker nicht käuflich ist. Wegen der christlichen Werte, denen er sich verpflichtet fühlt. Ach, die dreißig Silberlinge, sie klimpern verschämt aus der dunklen Vergangenheit. Bleibt nur noch die Frage, warum die Politikasper aus dem süddeutschen Raum allesamt eine merkwürdige Sprache vor sich hin schwäbeln und ratzeln, die mit der deutschen so wenig gemein hat. Vielleicht liegt es daran, dass der Normalbürger den Unterschied zwischen dem, was sie sagen, und dem, was sie tun, so wenig zu verstehen vermag.

So hocken die Krähen auf den goldenen Ästen, die andere ihnen erarbeiteten, krächzen Übles in die Welt und vergießen die eine oder andere Krokodilsträne, wenn denn eine Kamera und ein Mikrofon in der Nähe sind. Allen voran, wie konnte es anders sein, der Feldprediger Gauck und seine Chefin Angela. Wegen der Flugzeugkatastrophe brach der eine seinen Besuch in Südamerika ab und die andere flog in die Alpen, »um sich persönlich ein Bild von der Lage zu machen.« Dieses bigotte Buhlen um Aufmerksamkeit treibt mir den Blutdruck hoch. Ich wünschte, diese Schwarze Frau flöge zum Mittelmeer, um sich dort ein Bild von den Leichen der Menschen zu machen, die gerade auch durch ihre Politik Woche für Woche jämmerlich in den Fluten den Tod finden.

Der 26-jährige CDU-Stadtrat Michael Weickert, der in seinen Reden gern Weltliteratur zitiert, brach kürzlich auf der Tribüne des Stadtparlamentes über Zwischenrufe Siegfried Schlegels von der Linksfraktion in wilde Entrüstung aus. Zugegeben: Die selbstbewusste Eloquenz dieses jungen Mannes lässt an eine politische Laufbahn

denken. Auch seine ein Jahr jüngere Fraktionskollegin Jessica Heller ist so korrumpierend sanftmütig, dass man sich sympathischer Re-gung ihr gegenüber kaum enthalten kann.

Das Problem ist hier der Inhalt: Frau Heller polemisierte wie ihre Fraktion gegen den Stadtentwicklungsplan für Verkehr, worin sie Autos zu wenig berücksichtigt findet. Sie fürchtet, dass ihre Oma beim Besuch des Arztes keinen Parkplatz für ihr Auto finden könnte, und – Gott bewahre! – auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sei. Ich will nicht spotten, denke aber, dass sich die meisten älteren Menschen in Leipzig den Unterhalt eines Autos gar nicht leisten können – und ihrerseits auf kostengünstige öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind. Deren Interessen stehen so im

Der gute Ton im Leipziger Stadtrat

Beobachtungen von der Besuchertribüne im Neuen Rathaus

Gegensatz zu denen der Oma von Frau Heller und anderer Anhänger der CDU-Fraktion.

Was tut die Fraktion, von der ich mir diesen Einwand gewünscht hätte, stattdessen? Sie lachte, als sich der fraktionslose FDP-Stadtrat René Hobusch darüber beschwerte, dass Bürgermeister Uwe Albrecht ihn als »schlechten Verlierer« bezeichnete, oder sorgte für einen störenden Geräuschpegel, als die Grünen-Fraktionsvorsitzende Katharina Krefft ihre Position zum Pestizidgebrauch darlegte.

Dabei war der Standpunkt ihrer Fraktion zur kostenlosen Essensversorgung für Kinder einkommensschwacher Eltern auffallend prinzipiell, während linke Stadträtin Margitta Hollick es für ratsam hielt, bei den konkurrierenden Fraktionen mit

der geringen Zahl der Betroffenen um Zustimmung zu werben.

Das heißt, mit Gelächter Zahnlosigkeit zeigen. Der kultivierte Formalismus bürgerlicher Parteien verschleierte elitären Besitzstand und politische Unwahrheit. Dagegen ließe sich das

unreife burschikose Gebaren linker Politiker ertragen, wenn es nicht so viel würdeloses Kuscheln mit politischen Gegnern enthielte.

Schlimm sind nicht die Zwischenrufe Siegfried Schlegels, sondern dass CDU-Stadtrat Achim Haas öffentlich behaupten kann, die Unternehmer würden den Reichtum der Stadt mit ihren Steuern finanzieren, ohne dass auch nur ein linker Abgeordneter diese Lüge widerlegt: Es sind die arbeitenden Menschen, die den Reichtum unter den Bedingungen kapitalistischer Ausbeutung produzieren und Politiker wählen, die ihre Interessen vertreten sollen.

Sachlich in der Form, bestimmt im Inhalt – das macht den guten Ton in der Politik.

• Karl Martin

Sicherheitsdebatte im Flugverkehr

Herbert Behrens, Obmann der Bundestagsfraktion DIE LINKE im Verkehrsausschuss, stellte fest:

»Angehörige, aber auch Fluggäste und Besatzungen wollen Sicherheit und eine Antwort auf die Frage nach technischen oder menschlichen Gründen, die zu dieser Katastrophe geführt haben.

Über die umfassende Aufklärung der Ursachen des Absturzes hinaus fordert die Linksfraktion, Antworten auf wichtige Fragen zur Luftverkehrssicherheit, zum Einfluss von Billigstrategien der Airlines auf die Sicherheit am Boden und in der Luft und zu den Konsequenzen, die die Bundesregierung aus der hohen Zahl von Meldungen über kontaminierte Kabinenluft zu ziehen gedenkt.

Das schreckliche Unglück muss Anlass für eine neue Sicherheitsdebatte im Flugverkehr werden.«



Wenn Bücher aus

Beobachtungen und Befindlichkeiten,
jenseits von Messehallen
und Besucherrekorden

Von Jost Weiss

Zahlen als Kriterium im Umgang mit einem Medium, das eher leise Intimität und wachen Verstand braucht. Wie titelten Zeitungen: »Superbilanz der Leipziger Buchmesse: Es kamen 186 000 Besucher. Das waren 11 000 mehr als im vergangenen Jahr – ein erneuter Rekordwert.«

Dass »Rekorde« noch im 19. Jahrhundert nur als Höchstleistung im Sport gebräuchlich waren, ist längst vergessen. Supererfolg, Superrekord, Superbuch, Superautor ... das sind offenbar bei verantwortlichen Organisatoren die wahren Ziele, woran sich der Erfolg für eigenes Tun messen lässt.

Sehr viele Leser versagen sich jedoch dem schwitzenden Supergedränge, Körper an Körper, und bevorzugen auch bei Gabriele Krone-Schmalz nicht den Buchmesseauftakt, sondern den etwas intimen »Besuch« im Wohnzimmer. Durch Sandra Maischberger initiiert, in ihrer gleichnamigen Fernsehserie zu später Stunde.

Zuvor noch ein heute nachrichtentaugliches Statement: »Wir setzen in Leipzig ein Zeichen für Meinungsfreiheit sowie Weltoffenheit und begeisterten für Literatur«. So resümierte Martin Buhl-Wagner, Sprecher der Geschäftsführung der Leipziger Messe die Tage unter der Glaskuppel. Ich zumindest glaube ihm diese Absicht.

Wie sieht das aber im Medienalltag aus? Was musste passieren, dass die erfahrene und langjährige Fernsehjournalistin Krone-Schmalz aufstand und die Maischberger-Runde sofort verlassen wollte?

Man setzte sie zunächst neben die Moderatorin und neben den ergrauten Werner Schulz. Der war von 1990 bis 2005 Mitglied des Bundestages und

von 2009 bis 2014 Mitglied des Europäischen Parlaments. Von der Haarfarbe passen Herr Schulz und Frau Krone-Schmalz noch zusammen, aber es kam trotzdem fast zum Eklat, denn der »Grüne« benahm sich gegenüber seiner Nachbarin, deren Sichten ihm nicht passten, »wie die Axt im Walde«. Als Fernsehikone Maischberger die Journalistin Krone-Schmalz am Arm berührte und bat, sich wieder hinzusetzen, war das »Tischtuch« zwischen den beiden »verrutscht«. »Sie hetzen hier durch ein kompliziertes europäisches Thema,

ohne dass Gelegenheit ist, mal zu argumentieren und einander zuzuhören«, war der Vorwurf der eingeladenen Gabriele an die einladende Sandra. Ich weiß nicht, ob sich die beiden hinter der Kamera duzen.

Tags darauf andere Aufregung in »Lehmans Buchhandlung« in Leipzig. Ich wollte mir nun das Russland-Buch kaufen und fragte an der

Gabriele Krone-Schmalz

Kasse danach. Ein vor mir stehender Unbekannter drehte sich zu mir: »Haben Sie gestern auch diesen Maischberger-Talk gesehen?« Ich grientete, er grientete ... und wir dachten uns unseren Teil. »Wir haben nur noch ein Exemplar am Lager ...«, sagte die Kassiererin inzwischen zu mir. »Gehen sie bitte in den zweiten Stock.« Ich lief treppauf, fragte dort eine Verkäuferin, die ihren Computer fragte. »Nicht mehr am Lager«, signalisierte der. Aber ich wollte kaufen und lesen. Lief zur Konkurrenz. Dort gab es noch Exemplare. Die 176 Seiten stehen dort inzwischen ganz oben in der »Hitparade« dieser Buchhandlung. Ist das ein Rekord?

9

Wir müssen heutzutage vor allem bis 9 zählen können. Im besten Fall natürlich bis 99. Das hilft beim Schnäppchenjagen. Ein »Sport«, den wir, neben anderem Unsinn, in den vergangenen 25 Jahren lernen mussten, um bei preiswerten Joghurtbechern und billigsten Klamotten mitreden zu können.

Die Zahlen, die zu Beginn »unserer Westzeit« noch auf Obst und Gemüse beschränkt waren, griffen bald auf größere Konsumgüter über. Ein Fernsehapparat kostete nicht mehr 300 Euro, sondern im Extremfall 299.99 Euro.

Irgendwann sah ich diese billige 9 auch im Schaufenster meiner kleinen Buchhandlung, oder im CD- und DVD-Regal. Mein Wunschbuch

REIHE der I tanzen HE

9

kostete 19.99, mein Wunschfilm 9.99. Diese Doppelneun nach dem Komma verfolgt uns.

Meine Buchhändlerin meinte, früher habe sie das Exemplar für 19.50 Euro verkauft, irgendwann ist es einem Marketingstrategen eingefallen, die Buchpreisbindung dahingehend zu verändern, dass Bücher wie auf dem Gemüsemarkt angeboten werden. Stimmt ja, wenn ich sehe, wieviele »99er Ramschkästen« es derzeit in Leipzigs Stadtzentrum gibt. Käuferpsychologie wie im Supermarkt, wie an der Tanke, nunmehr beim Buch.

Mutige Verlage büchsen durchaus mal aus, da lautet der Preis am Ende nur 95 Cent. Der Christoph Links Verlag rundet gar auf 90 Cent ab.

• J. W.

Er gehört nicht zu denen, die für die unzähligen Talkshows ein Dauerabo haben. Übrigens will jetzt ein Medieninstitut dazu eine allgemeine »Strichliste« führen. Mal sehen, mit welchem Rekord.

Wolfgang Bittner lebt als Schriftsteller in Göttingen. Er ist freier Mitarbeiter bei Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen und veröffentlichte mehr als 60 Bücher, u.a. die Romane »Der Aufsteiger oder Ein Versuch zu leben« und »Niemandsländ«.

Der promovierte Jurist erhielt mehrere Preise und Auszeichnungen und ist Mitglied im PEN. Chronologisch, vom Beginn der Maidan-Ereignisse bis zu den Septembertagen 2014, schildert er in seinem neuen Buch »Die Eroberung Europas durch die USA« den Einfluss der US-amerikanischen Regierung auf die »zentralen« Medien und die europäische Politik.

Da wir in Leipzig einen guten Draht zu seinem Göttinger Schreibtisch haben, erfuhr die Redaktion von dieser umfangreichen Recherche in Sachen Ukraine. Mehrere Telefonate führten schließlich zur Vorstellung des neuen Buches in unserer Januarausgabe.

Das hatte zur Folge, dass sich auch LN-Leser, zwischen Köln und Berlin, zwischen Hamburg und Leipzig, zwischen München und Dresden, für diese Erkenntnisse interessierten. Bittners Buch wurde bestellt und gekauft. Wie wir vom VAT-Ver-

Wolfgang
BITTNER

DIE EROBERUNG
EUROPAS
DURCH DIE USA

Zur Krise in
der Ukraine

Flugschriften

VAT

lag erfahren, hat es sich »zu einem kleinen Bestseller« entwickelt. Die erste Auflage war binnen zehn Tagen verkauft, die zweite Auflage ist fast weg, die dritte wird bald in Auftrag gegeben. Soweit so gut, könnte man meinen. Leider nur auf den ersten Blick. Adressbesteller obigen Buches fanden vor zwei Wochen einen Brief des Verlages in ihren Briefkästen. Darin die ungewöhnliche Bitte, mit einem Mini-Darlehen aus der Klemme zu helfen, in die ihn »Wahnsinnsforderungen des Mainzer Finanzamtes« gebracht haben. Der Brief ist in voller Verzweiflung geschrieben.

Die westlichen Medien, die in ihrer Mehrheit schon lange nicht mehr ihrer Aufgabe als »vierte Gewalt im Staate« nachkommen, berichten »staatstragend« im Sinne der Regierenden und ihrer verlogenen, brandgefährlichen Konfrontationspolitik.

Wolfgang Bittner

sich seine teils ehrenamtlichen Mitstreiter in den vergangenen Jahren aufgebaut haben: Wichtige Stimmen zu artikulieren, jenseits von Talk und Co.

An dieser Stelle ist noch zu erwähnen, dass Wolfgang Bittner vor einiger Zeit das Sachbuch: »Beruf: Schriftsteller – Was man wissen muss, wenn man vom Schreiben leben will« vorlegte.

Wir werden seinen »Fall« beobachten, leider kann unsere Redaktion finanziell nicht helfen, sondern nur beschreiben, wie in der Buchbranche »Rekorde« zu hinterfragen sind, da sie wichtigere Ergebnisse verfälschen.

Das Alter gemeinsam genießen....

So wirbt eine bekannte Seniorenbetreuungsgesellschaft auf ihrer Internetseite.

Firma A. betreibt im Leipziger Osten eine ursprünglich als Hotel vorgesehene Seniorenanlage. Seit 1999 leben dort etwa 140 hochbetagte Menschen.

Das Problem ist nur, dass im Gewerbegebiet dauerhaftes Wohnen nicht erlaubt ist. So die Baubehörde der Stadt. Hotel ja – Seniorenheim nein.

Kompromissangebote der Stadt an den Betreiber werden von diesem anscheinend jahrelang ignoriert. Denn die Mieteinnahmen fließen. Letztlich entscheidet das Oberverwaltungsgericht: Schließung der Wohnanlage.

Den Eigentümer juckt auch das nicht, und es wird munter vermietet, als sei nichts geschehen. Und die Mieteinnahmen fließen weiter.

Dabei ist klar, dass die Senioren nach der Rechtslage bis April 2016 ausziehen müssten. Doch das tapfere Betreiberlein kämpft um seine Senioren. Denn die Mieteinnahmen sollen weiter fließen.

Ein Millionengeschäft gibt man doch nicht einfach auf. Und deshalb gibt es nach wie vor die Werbung

Das Alter gemeinsam genießen...

meint Euer **Lipsius**



Geschäfte im Leipziger Anker

Nach Stadtrat René Hobusch ist Klaus Renft hier »mal auf's Klo« gegangen. Gott sei Dank, war's nicht Napoleon, denkt der Schalk, sonst wäre es ein Denkmal geworden, und ob der Dichter – sie wissen schon – auch einmal an dieser Ecke ...

Sei's drum. Wir freuen uns, dass auch in der FDP Namen von DDR-Künstlern bekannt sind – es waren, nebenbei gesagt, auch eine Menge anderer, die im Anker nicht nur die Toilette besucht haben.

Doch reden wir nicht mehr übers Geschäft, sondern finanzielle Fragen: 5,2 Millionen

Euro Gesamtkosten hält Herr Hobusch für zu viel Geld zur Instandsetzung des Gebäudes, zumal er ihre Finanzierung nicht gesichert sieht.

An diesem Argument ist etwas dran, bedenkt man, dass sich Bürgermeisterin Dorothee Dubrau in der Debatte über das Ausmaß der Zerstörung überrascht zeigte. Zeit heilt nicht nur Wunden, sondern nagt auch an Wänden. Da ist offensichtlich zu viel von ihr vergangen.

Eigentlich hätten einige Veranstaltungen aus Sicherheitsgründen hinter den maroden

Wänden gar nicht mehr stattfinden dürfen.

Beschlossen wurde die Sanierung nun, gegen den Antrag auf Aufschub durch Herrn Hobusch. Die genannte Summe umfasst die Maximalkosten, welche die Stadt tragen muss, wenn keine Förderung durch das Land Sachsen erfolgt oder keine anderen Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden.

Unser Foto, das im September aufgenommen wurde, zeigt, dass es den Leipzigern hier nicht nur um Geld und andere Geschäfte geht. Aber manche Dinge brauchen eben Zeit ...

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Wirtschaftspläne Kultureinrichtungen

Aus allen Fraktionen gab es Treueschwüre für die Eigenbetriebe Kultur. Ohne selbst konkrete Vorschläge zu unterbreiten, warfen aber mehrere Stadträte der CDU und FDP Oberbürgermeister Burkhard Jung und Kulturbürgermeister Michael Faber Konzeptionslosigkeit vor.

Während es für die Wirtschaftspläne des Theaters der Jungen Welt, der Musikschule und des Schauspielers klare Mehrheiten gab, fielen diese bei Gewandhaus sowie Oper/Muko trotzdem nur denkbar knapp aus.

● Große Schnittmengen

Da es bei zahlreichen strategischen Inhalten große Übereinstimmungen bei LINKEN, SPD und Bündnis 90/Die Grünen gab, konnte auch die Linksfraktion ihre in »Haltelinien« formulierten Schwerpunkte in allen Punkten umsetzen, auf die sie sich zu Beginn der Haushaltsberatung verständigt hatte. Im Gegensatz zur CDU, die sich mit

Anträgen auf die Sanierung der Verkehrsinfrastruktur orientierte, hatten sich LINKE, SPD und Bündnis 90/Die Grünen vorrangig auf die Sanierung und Instandhaltung von Schulen und Kindertagesstätten verständigt.

Zur Verbesserung des Lärmschutzes erhalten die LVB ab 2017 einen Zuschuss zur Anschaffung neuer Straßenbahnen, und auch die Preisanhebung für das Sozialticket fällt deutlich geringer aus.

● Sozialarbeit

Mit den Stimmen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen konnten die Mittel für Vereine und Verbände im Bereich der Jugendhilfe mit 1 Mio. Euro 2015 und 1,2 Mio. Euro 2016 nun deutlich angehoben werden.

Durch die Steigerung können die Angebote für die Schulsozialarbeit gesichert und an vier weiteren Standorten eingerichtet werden. Auch der fehlende Aufzug im Fußgängertunnel unter dem Hauptbahnhofvorplatz soll nun gebaut werden.

● Haushaltpläne für 2015 und 2016

Trotz teilweise heftig geführter Debatten um einzelne Anträge von Fraktionen und Stadträten

wurden die Haushaltssatzungen und damit die Pläne für die Jahre 2015 und 2016 mit großer Mehrheit beschlossen, fanden sich doch die meisten Fraktionen in zahlreichen Anträgen wieder.

So zeigt sich die Fraktion DIE LINKE mit den Ergebnissen sehr zufrieden. Fast 3/4 ihrer Vorschläge sowie 90 % des von ihr beantragten Finanzvolumens wurden vollständig oder teilweise angenommen.

● Bezahlbares Wohnen

Der Versuch der CDU, 1 Mio. Euro für das in diesem Jahr zu beschließende wohnungspolitische Konzept im Jahr 2016 zu torpedieren, scheiterte.

Anträge von SPD und Stadtrat Schlegel wurden in einer gemeinsamen Neufassung mit Mehrheit beschlossen. Zusätzlich wird es ab 2016 einen revolvingierenden Fonds zur Beförderung von Wohnprojekten geben. DIE LINKE kritisierte den mangelnden Einsatz von Eigenmitteln der Stadt für die kommende EU-Förderperiode.

Trotz einer Mittelerhöhung bleibt unklar, wie die Vorhaben (Schulen, Kitas, Straßen und Brücken) mit dem gegenwärtigen Investitionsniveau umgesetzt werden können.



Von 27000 streikenden Lehrern sprach die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) am 24. März in Leipzig. »Sie machten sich für 5,5 Prozent, mindestens jedoch 175 Euro mehr Gehalt und einen Tarifvertrag für angestellte Lehrkräfte stark. Gleichzeitig wiesen sie den Vorstoß der Arbeitgeber nach Einschnitten in die Betriebsrente strikt zurück«, heißt es in einer Pressemitteilung der Gewerkschaft.
Foto: Gerd Eiltzer

An Kinder, Kirche, Kommunisten und ihr Schicksale erinnern neue Stolpersteine in Leipziger



Foto: Gerd Eiltzer

Ehrendes Andenken am 9. November 2008, hier an Familie Zellner in der Gerberstraße 5. Sie wurde im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert. Der Fleischer Rudolf Zellner und seine Frau Ester wurden 41 und 44 Jahre alt, die Kinder Edith Emma 9, Heinz Adolf 8, Ruth Lea 6 und Cilla 2. Jedes Jahr erinnern Leipziger Antifaschisten mit Mahnwachen an Stolpersteinen den Opfern faschistischer Verfolgung in Leipzig am Jah-

restag der Reichspogromnacht am 9. November 1938.

Seit 2003 verlegt der Kölner Künstler Gunter Demnig Messingbeschlagene Pflastersteine in Europäischen Städten. In Leipzig startete das Projekt Stolpersteine 2006.

Biografien und Standorte der 287 Stolpersteine an 128 Straßen und Plätzen sowie Informationen über Projektteilnehmer und Termine unter: www.stolpersteine-leipzig.de

22 neue Stolpersteine besitzt Leipzig. Am 21. März wurden sie an zehn Stellen verlegt, um an ehemaligen Wohnorten an Opfer faschistischer Verfolgung zu erinnern.

Unter Ihnen befinden sich die Antifaschisten und Kommunisten Otto Engert (Karl-Federmann-Straße 16) und William Zipperer (William-Zipperer-Straße 13). Beide gehörten der Widerstandsgruppe um Georg Schumann und Kurt Kresse an, die u.a. russische Zwangsarbeiter mit Lebensmittel versorgte oder Sabotage in der Rüstungsproduktion betrieb. Sie wurden im Januar 1945 im Dresdner Landgericht hingerichtet.

Auch die Eheleute Elisabeth und Friedrich Wilhelm Teutsch (Eutritzscher Straße 45) wurden im September 1943 in Auschwitz ermordet. Ihre Söhne, Kurt und Hans, denen 1939 die Flucht nach England gelang, waren Mitglieder der jüdischen Fußballmannschaft »Schild«, die sich 1934 als Reaktion auf Antisemitismus in Deutschland gegründet hatte.

Dem 3. Pfarrer der Nikolaikirche Friedrich Ernst Lewek (Nikolaikirchhof 3) wurden 1933 seine jüdischen Wurzeln zur Last gelegt. Er arbeitete

im Pfarrernotbund, der sich um Christen kümmerte, die ihrer jüdischen Herkunft wegen aus den Gemeinden ausgeschlossen wurden. Im November 1944 wurde er ins Arbeitslager Osterode im Harz deportiert, wo er körperlich stark geschwächt den Krieg überlebte. Ab 1946 war er Pfarrer der Johanniskirche, bis er im November 1953 verstarb.

Der sozialdemokratische Politiker, Redakteur der Leipziger Volkszeitung und sächsische Innenminister Hermann Liebmann (Plaußiger Straße 25) wurde 1933 verhaftet und in den Konzentrationslagern Hohenstein und Colditz grausamer Folter ausgesetzt. Kurz nach seiner Entlassung 1935 starb er im Alter von 53 Jahren an den Folgen der Haft.

Gerade 12 Jahre alt war Rosa Lea Rubinstein (Färberstraße 7), als sie im Juli 1942 in Auschwitz ermordet wurde. Nachdem bereits ihre Leipziger Pflegemutter Irma Rosenheim im Januar des Jahres deportiert worden war, kam sie zunächst in das Kinderheim, wo sich der Stolperstein zu ihrem Andenken befindet.

Diese und weiter Menschen fanden nun Orte des Erinnerns. **R.G.**



Foto: Eiltzer

Eine »gottlose Type« am Katzentisch

Fast jeder kennt das Gefühl, man sieht einen Menschen nur via Bildschirm und plötzlich sitzt oder steht man ihm »Hautnah« gegenüber. In diesem Fall war es die »gottlose« Petra Pau. Ihres Zeichens Bundstagsvizepräsidentin, unverkennbar durch ihr Frisur und die Sommersprossen.

Unverkennbar auch durch den Katzentisch, an dem sie sitzen musste, als die PDS nicht mehr im Bundstag vertreten war. Ich erfuhr, dass die P.P. gar nicht so gottlos ist, immerhin gab es eine Taufe. Die Buchmesse war schuld, dass es jetzt zu dieser durchaus intimen Begegnung auf dem Dachboden im Leipziger Liebknechtshaus kam.

Ein Gast war sogar schon eine Dreiviertelstunde vor dem angesetzten Gesprächstermin da und stieg die Holztreppe nach oben. Wer später kam, musste an zwei jungen Männern vorbei. Während der Lesung wurde mir klar: Das sind richtige Bodyguards. Ich wollte noch fragen, ob eine so wichtige politische Frau auch weibliche Beschützer hat. Vergaß es aber...

Tags darauf las ich in der Zeitung, dass in Berlin vor dem Wohnhaus Petra Paus lautstark rechte Losungen zur Einwanderungsthematik skandiert wurden. Gespenstisch! Nunmehr bleibt hängen, in diesem Land müssen offenbar Linke beschützt und bewacht werden. mizo

Jahrmarkt der Peinlichkeiten



Manche Leipziger Buchmessen waren wenigstens teilweise ein Jahrmarkt der Eitelkeiten (Vanity fair). Das war wohl kaum zu vermeiden. Die diesjährige ähnelt nun allerdings in einigen Veranstaltungen mehr einem Jahrmarkt der Peinlichkeiten (Embarasment, painfully fair).

Der Besucher erfährt, dass ein Elderstatesman seine Gattin einmal (?) mit einer Bett- und Partei(!)-Genossin hintergangen hat. Das über Jahre medial gepflegte traulich-rührende Bild von Philemon und Baucis, beide Mentholzigaretten rauchend und Schach spielend, ist dahin. Eine ehemalige parlamentarische, mal grün- und mal rotgeschopfte Nervensäge der Fraktion DIE LINKE im Bundestag wurde in ihrer Jugend von einem verkrachten Mimen misbraucht, der sich dann »totgesoffen« hat, wie die Dame nun mitteilt. Vielleicht langweilt sie sich im Büro der Ministerin.

Ein Gauck-Nachfolger hat die DDR nicht nur er-, sondern sogar »über«-lebt. Da ist eine gute Nachricht, denn diese Spezies galt bereits als ausgestorben.

Eine »DDR-Ikone« (?), die einen vergessenen Farbfilm besang, belästigt das Publikum mit alten und neuen wirren Vorstellungen. Im Übrigen teilt sie mit,

dass sie »eine Mama und einen Papa« hat. Es war also nicht der Heilige Geist oder wie immer der Herr geheißen haben mag. Der Büchermarkt und seine Messe werden von Autobiografomanen heimgesucht. Ein ehemaliges »Busenwunder« lässt Tagebuch schreiben – den Hund. Aus diesem liest die Dame dann selbst vor, obwohl der Hund bereits »ohne Maulkorb« lebt.

Gruselig wird es, wenn der »Retter (oder Ritter?) der schwarzbraunen Haselnuss« in Abgründe seines Lebens blicken lässt.

In der LVZ-Arena tummeln und auf Sofas räkeln sich selbst- oder fremdernannte Prominente und gefallen sich in manchmal hahnnebüchernen Albernheiten. Manchem möchte man raten: »Wenn du geschwiegen hättest ... würde man dich nicht einen Dummkopf nennen« (etwas frei nach Boethius, De cons. phil. 2, 7 pr.)

Zuschauerrekorde: Mit dem vermehrten Auftreten der erwähnten und ähnlicher Selbstdarsteller könnte man die Besucherzahlen weiter steigern – honi soit qui mal y pense. Übrigens: Literatur gab es auch.

• Wolfgang Geier

ich bin so klug als wie zuvor??!!

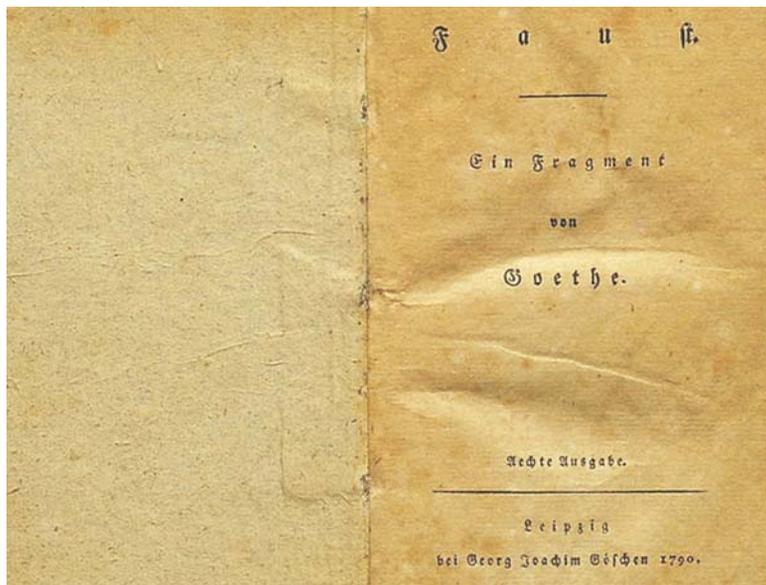
Am Institut für metaphysische Sprache in Leipzig erforscht Professor Tino übersinnliche Phänomene

Können Sie sich einen 5-dimensionalen Raum vorstellen? Niemand kann das. Und trotzdem rechnet die Mathematik damit und erzielt Ergebnisse. In der Naturwissenschaft gibt es eine Vielzahl Phänomene, die unsere Vorstellungskraft übersteigen. Es wird Zeit, dass wir uns diesem Thema auch in humanwissenschaftlichen Fächern stellen.«

So erklärte Professor Tino von der Fakultät für Linguistik an der Universität Leipzig die Neugründung eines Studienganges: Die metaphysische Sprachwissenschaft. Der Germanist, der aus dem toskanischen Dorf Collodi stammt, möchte damit sprachliche Erscheinungen erforschen, deren Ausdrucksmöglichkeiten die Grenzen der materiellen Wirklichkeit überschreiten.

Einzelne Beispiele solcher metaphysischer Sprachphänomene sind aus dem Alltagsgebrauch bekannt, bisher aber wenig erforscht.

»Wir kennen viele Menschen, die neben den überkommenen Komparationen weitere Steigerungsformen verwenden«, zeigt Professor Tino auf. »Wir möchten diese Menschen nicht einfach als solche betrachten, die einen Fehler machen, sondern



Das Faustdrama in der ersten Gesamtausgabe der Werke Johann Wolfgang von Goethes aus dem Jahre 1790. Professor Tino meint, dass der Meister Einsichten in mystische sprachliche Phänomene besessen hat.

Bild: Wikipedia

das Problem mit neuen sprachlichen Kategorien greifbar und damit wissenschaftlich erforschbar machen.« Verschiedene Formen von »Quadrolativen« oder »Allerativen«, die in Abstufungen miteinander kombiniert werden, hält der Linguist für denkbar. »Akzeptieren wir eine Quadratur des Superlativs in wissenschaftlicher Hinsicht, wie wir den n-dimensionalen Raum anerkennen, dann könnten Wörter, wie der Einzige oder der aller Einzige, einen philosophischen Sinn enthalten, der nicht aus der empirischen Wirklichkeit zu erklären ist.«

Auch in der klassischen Literatur ist der Gebrauch metaphysischer Sprache erforschbar. Geflügelt sind Goethes Worte: »Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor.« Ist das nur ein sprachlicher Fehler oder Scherz des Meisters?

Professor Tino vermutet mehr: »Sehen wir das Zitat in seinem Zusammenhang. Faust benutzt die Mächte des Teufels, die Metaphysik, um die Welt zu verstehen. Liegt es dann nicht nahe, dass uns Goethe mit seinem »als wie« etwas mitteilen wollte? Als und Wie sind Worte des Vergleiches. Das Ungleiche und das Gleiche sind Kategorien, die in der Wirklichkeit aber nicht eindeutig zu trennen sind. Stellen wir uns die Frage: Was ist Unendlichkeit? Ist sie unendlich groß oder unendlich klein? Und ist das unendlich kleine kleiner als das unendlich große, oder

sind beide gleich? Ich bin der Meinung, dass Goethe mit seiner Formulierung etwas gemeint hat, das sich der begrifflichen Vorstellung des Menschen entzieht.«

Konkrete Ansätze, woraus die metaphysischen Erscheinungen im Sprachgebrauch entstehen, sind bisher kaum vorhanden. Professor Tino vermutet einen Zusammenhang mit Problemen der Naturwissenschaft, besonders der Nano-Physik. »Denken Sie an die Heisenbergische Unschärferelation. In der Mikro- und Nano-Physik hat sich die Vorstellung längst durchgesetzt, dass die natürlichen Gesetze der uns umgebenden Mechanik keine Gültigkeit haben. Warum sollte das im Sprachgebrauch anders sein?«

Als ein Indiz seiner These betrachtet Professor Tino u.a. die Überwindung von Groß- und Kleinschreibung. »Es ist möglich, dass sich in der elektronischen Kommunikation, wo das besonders häufig anzutreffen ist, der Unterschied von dinglicher und abstrakter Wirklichkeit aufhebt. Worte, die Handlungen beschreiben, werden zum Sachverhalt an sich und in der universellen Kleinschreibung zum allgemeinen Seinsbegriff erhoben. Das ist hohe Philosophie.«

Der Wissenschaftler konnte nachweisen, dass mit dem Gebrauch mikroelektronischer Nachrichtenübermittlung, durch E-Mail oder SMS, Menschen in die Öffentlichkeit treten, welche die Lautstärke

von geschriebenen Texten beeinflussen können. »Man kann sich das vorstellen wie ein Regler am Radio. Die Anzahl von Ausrufezeichen, eins, fünf oder zehn, bestimmt die Intensität eines geschriebenen Satzes.« Komplizierter wird das gleiche Phänomen beim Gebrauch von Fragezeichen: »Wir sind uns beim schriftlichen Gebrauch mehrfacher Fragezeichen noch nicht darüber im Klaren, ob es sich hier um eine Art Potenzierung der Frage selbst handelt oder ob auch diese Zeichen einen Lautstärkegrad des geschriebenen Wortes wiedergeben.«

Trotz solcher Fragen ist Professor Tino optimistisch: »Ich denke, dass wir eine Forschung beginnen, die menschliche Kommunikation revolutioniert und die Verständigung auf eine neue Stufe hebt, auf der vielleicht sprachliche Barrieren einmal überwunden werden.«

Dank eines Förderprogramms der Europäischen Union war es der Universität möglich, das neue Institut zu gründen. Professor Burat Tino, der bei Alexei Nikolajewitsch Tolstoj in Moskau studierte, hat seine Arbeit am 1. April 2015 aufgenommen.

• Roman Stelzig



Ludwig Wittgenstein. Sein »Tractatus logico-philosophicus« enthält den Satz: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.« Damit wollte der Philosoph die Nichterkennbarkeit der Welt zum Ausdruck bringen. Professor Tino denkt, dass Wittgenstein zur Wiedergabe seiner Gedanken noch nicht die richtigen Kommunikationsmittel besessen hat. »Hätte er seine Schrift auf einem Handy verfasst, wäre der Satz so nicht gefallen.«

Bild: Wikipedia



Für Professor Tino von der Universität Leipzig sind Handy-Nutzer Menschen, die möglicherweise eine höhere Kommunikationsstufe erreichen, als Sprache bisher ermöglicht hat.

»Die Mikroelektronik, welche die Bewegungsgesetze von kleinsten Teilchen untersucht, lässt sich mit mechanischer Physik nicht mehr erklären. Es ist wahrscheinlich, dass die Sprache, die in solchen Medien verwendet wird, eine übersinnliche Qualität annimmt.«

Foto: Gerd Eiltzer



Foto: Märker

Ständiges Rosa-Luxemburg-Seminar startet

»Die entsetzliche Kunde – Reaktionen auf die Ermordung Rosa Luxemburgs.«

Vortrag und Diskussion mit dem Historiker Prof. Dr. Klaus Kinner am 23. April 2015, 18 Uhr, Harkortstraße 10 in Leipzig.

So zu lesen im Veranstaltungsplan des Monats der Rosa-Luxemburg Stiftung Sachsen. Die Ankündigung sei leider unvollständig, sie lege ein einmaliges Forum nahe. »Eine kleiner Formfehler«, bedauert Klaus Kinner. Denn die Leipziger RLS-Geschäftsstelle startet am 23. April

mit dem genannten Thema in ein »Ständiges Rosa-Luxemburg-Seminar«. Sein Initiator hat sich schon länger mit dieser Absicht getragen, um Leben und Werk der demokratischen Sozialistin, die der Stiftung ihren Namen leiht, auf noch unabgeholten Feldern zu untersuchen und auf produktive Erkenntnisse für heutige Linke abzuklopfen.

Kinner umreißt die konzeptionelle Grundidee des Seminars: »Leben und Werk Rosa Luxemburgs sind intensiv erforscht. Gleiches gilt nicht für deren Wirkungsgeschichte. Zwar liegen Einzelstudien und Überblicksdarstellungen vor, eine Gesamtdarstellung ist jedoch noch ein Desiderat.« Die Wirkungsgeschichte zu erhellen, heiße auch herauszufinden, inwieweit Luxemburgs umstrit-

tene Theorieansätze und ihr Politikverständnis, aktuell auch im Widerstreit der Erben, für strategische Orientierungen der Linken in der Gegenwart tragfähig seien.

Was die organisatorisch-formelle Seite des Seminars angeht, so Kinner, habe der Stiftungsvorstand seinem Vorschlag für einen zweimonatlichen Zyklus zugestimmt. Auf der Grundlage kompetenter Einführungen und tiefgründiger Diskussionen im Stile kleiner Kolloquien könnten Forschungs- und Diskursergebnisse in den international einzigartigen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichten veröffentlicht werden. »Unsere Stiftung kann so unser Periodikum mit neuem Impetus fortführen.«

• W. S.

Neu in unserer Bibliothek

Verfolger und Verfolgte. Antiziganismus in Ungarn

Von Magdalena Marsovszky

*Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Leipzig 2015 / 56 Seiten.
Kostenbeitrag: 4,50 Euro
(für Mitglieder 3,50 Euro)*

In Großstädten Europas tauchen beteiligte obdachlose Gruppen auf, die offensichtlich aus einem südosteuropäischen Staat kommen. Bei diesem Anblick sprechen viele von »Wirtschaftsflüchtlingen«. Doch wenn das so ist, wie mag es diesen Menschen in ihrem Herkunftsland ergangen sein? Unter welchen Umständen haben sie gelebt, dass ihnen das Dasein auf der Straße in Wien, München oder Berlin erträglicher ist als Leben zu Hause in den eigenen vier Wänden? Diesen Fragen ist die Autorin nachgegangen.

**Gedanken zur Schrift von
Magdalena Marsovszky**

Von György Dalos

Das von der deutsch-ungarischen Kulturhistorikerin gewählte und präzise ausgearbeitete Thema des »Antiziganismus« gehört zu den schmerzhaftesten und widersprüch-

lichsten des heutigen ungarischen Lebens. Ressentiments, Ablehnung und indirekte Diskriminierung gegenüber der auf 500 Tausend geschätzten Roma existierten bereits vor 1989, aber eine besondere Schärfe erhielten sie erst nach der Wende.

Diese brachte nämlich nicht nur eine freie Öffentlichkeit und demokratische Institutionen zustande, sondern führte auch zu einer auf die Mehrheit der Bevölkerung auswirkende soziale Desintegration. Dabei betrafen die Folgen des Zusammenbruchs der alten Strukturen die Minderheit im erhöhten Maß. Noch fataler erwies sich für die Roma die Tatsache, dass die Parteikämpfe, die sich um Ministersessel, Medienmacht und Privatisierungsgelder drehten, in Ungarn bereits in den neunziger Jahren statt einer politischen eine Hasskultur entstehen ließen.

Allmählich kamen die Gespenster der Vorkriegszeit aus ihren Nischen und füllten die Rhetorik des öffentlichen Diskurses mit scheinbar vergessenen antisemitischen, chauvinistischen und europafeindlichen Inhalten. Diese Situation, die der jetzige Parlamentspräsident László Kövér seinerzeit offen als »kalten Bürgerkrieg« bezeichnete, erwies sich im Alltag der Roma als direkte körperliche Bedrohung und manifestierte sich in mehreren Mordtaten. Mit dem Erscheinen auf der politischen Landkarte der rechtsextremen Partei »Jobbik«, welche nach den neuesten Meinungsforschungen mit zwanzig Prozent der Wählerstimmen rechnen kann, sowie der Aufmärsche der paramilitärischen Einheiten der »Ungarischen Garde«, erreichten die Spannungen eine qualitativ neue Stufe.

Im Frühjahr 2010 errang der nationalkonservative Fidesz unter der Führung von Viktor Orbán eine Zweidrittelmehrheit im Parlament und deklarierte das »System der Nationalen Zusammenarbeit«.

Seine neuen Gesetze und radikalen konstitutionellen Änderungen schränkten vor allem den Bewegungsraum demokratischer Einrichtungen, wie den des Verfassungsgerichts, drastisch ein, bauten allmählich eine staatliche Übermacht in den großen Medien auf und erhöhten den finanziellen und administrativen Druck auf kulturelle Institutionen sowie NGOs. Dieser Innenpolitik entsprach nach außen eine zunehmende Distanz gegenüber der EU und den internationalen Unternehmen, eine Annäherung an das Putinsche Russland, das ökonomisch erfolgreiche China, aber auch an postkommunistische Diktaturen wie Kasachstan und Aserbaidschan. Im Sommer 2014 – nach seinem zweiten Wahlsieg – definierte Orbán in einer Rede sein Regime als »illiberale Demokratie«, welchen nebulösen Kunstbegriff er damit auf die Ebene einer neuen Staatsdoktrin erhob. Obwohl die Situation der Roma unter diesen Bedingungen denkbar schlechter, ihre Ausgrenzung, nicht zuletzt aufgrund der Segregation in den Schulen, perfekter wurde, handelt es sich auch in ihrem Fall um etwas mehr als um die bloße Verletzung von rechtlichen und humanitären Normen einer Minderheit. Vielmehr hängt eine Besserung ihrer Lage davon ab, ob sich die ungarische Demokratie gegenüber dem autoritären Nationalismus einer politischen Clique behaupten und von den mehrfachen Niederlagen und inneren Positionskämpfen erholen kann.

Exkursion 70 Jahre Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald

Eine gemeinsame Veranstaltung der Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig, VVN/BdA Leipzig, der Initiative Geschichte vermitteln und der RLS Sachsen

**Treffpunkt:
Ostseite Hauptbahnhof,
Sonntag, 12. April, 8.00 Uhr**

Buchenwald war eines der größten Konzentrationslager auf deutschem Boden. Es bestand zwischen Juli 1937 und April 1945 auf dem Ettersberg bei Weimar. Einer, der das Lager überlebte und seine Erlebnisse literarisch bearbeitete, war der in Leipzig geborene Bruno Apitz. Er schuf auch Holzplastiken und Schnitzereien, die weitgehend unbekannt sind.

Bitte vorher buchen!
Bustickets (10 Euro, 5 Euro ermäßigt) gibt es:
RLS Sachsen Geschäftsstelle,
Harkortstraße 10,
Buchladen el libro,
Bornaische Straße 3D,
Buchladen drift,
Karl-Heine-Straße 83,
Bibliothek des VVN/BdA
Erich-Zeigner Haus,
Zschochersche Straße 21

Der in Leipzig geborene Schriftsteller und Kommunist Bruno Apitz (1900-1979) erlangte mit »Nackt unter Wölfen« (1958) weltweite Anerkennung – es war der erste und vielleicht weitstrahlendste Weltbestseller der DDR-Literatur überhaupt. Nach dem Ende der DDR geriet Apitz fast in Vergessenheit.

Das Symposium möchte Bruno Apitz' Leben und Werk in einem differenzierten Licht zeigen sowie eine öffentliche Diskussion anregen, ob dieser Autor im heutigen Deutschland nicht doch einen Platz im gesellschaftlichen Erinnern verdient. Da sich neben dem 115. Geburtstag von Bruno Apitz im April 2015 die Befreiung des KZ Buchenwald zum 70. Mal jährt und eine Neuverfilmung des Apitz-Buches am 1. April im Fernsehen zu sehen war, möchten wir die Gelegenheit nutzen, den Autor wieder stärker ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken.

Verfolgt – Bejubelt – Vergessen

Zum Leben und Werk von Bruno Apitz

Symposium / Samstag, 18. April / 11.00-17.00 Uhr / Festsaal Neues Rathaus Leipzig



Frank Beyer, Herbert Köfer und Bruno Apitz während der Dreharbeiten / Foto: Bundesarchiv

Eröffnung durch Michael Faber, Bürgermeister für Kultur (Leipzig); mit Vorträgen von Denise Görlach, Germanistin und Editionswissenschaftlerin (Heidelberg); Prof. Dr. William Niven, Historiker (Nottingham Trent University), Susanne Hantke, Herausgeberin der kommentierten Neuauflage; Dr. Lars Förster, Historiker (Technische Universität Dresden); Wolfgang Schütte, Journalist (angefragt) und Marlis Apitz, Witwe von Bruno Apitz (Berlin)

Anmeldung unter info@rosalux-sachsen.de oder Telefon 0341-9608531

Wie kaum ein anderer Ökonom der jüngeren Zeit entzweit der Franzose Politik und Fachwelt, seitdem sein Buch ins Englische übersetzt wurde. Hochmut gegenüber Methode und Darstellung geht Hand in Hand mit der Abwehr der politökonomischen Schlussfolgerungen. Im Kontrast zur Kritik des Establishments steht die Faszination vor Allem der studentischen Jugend. Bei Pikettys Berliner »Democracy-Lecture« strömten Tausende herbei, nur ein kleiner Teil fand Platz. Sie zog der subversive Geist an, während die Fachwelt wenig mit einer Darstellung anfangen kann, die jenseits eines neoliberalen Mainstreams liegt, der hochartifizielle zeitlose, ahistorische Modelle entwickelt. Piketty fordert nachdrücklich eine Rückbesinnung der Wirtschaftswissenschaften auf die Politische Ökonomie unter Berücksichtigung der anderen Sozial- und Geisteswissenschaften.

Seine Gegner sehen den Sozialisten Piketty als Marxisten. Die Marxisten sprechen ihm dieses Etikett ab. Dazu mag beitragen, dass er sich vor allem im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe gegen alle Vorwürfe des Antikapitalismus und Antiamerikanismus verwahrt. Er hebt seine Verbundenheit mit den USA und sein positives Verhältnis zur Marktwirtschaft ebenso hervor wie seine Differenz zu einigen zentralen Thesen von Marx. Andererseits setzt er sich im Verlauf der Untersuchung sehr intensiv mit dem Hauptwerk von Marx auseinander und geht im Grundsätzlichen davon aus. Sein Thema ist allerdings nicht das Kapital als Produktionsverhältnis, sondern die Rolle des Kapitals im Verhältnis von Wachstum und Ungleichheit. Wer wollte bestreiten, dass gerade dies zentrale Probleme unserer Zeit sind? Das Wachstum der Menschheit als wirtschaftendes, gesellschaftliches Gemeinwesen, dessen Bedürfnisse im Widerspruch zur Natur und ihren Ressourcen stehen, ist zum Ausgangspunkt aller Zukunftsszenarien geworden. Die Zukunft wurde für grüne und

Er entzweit Politik und Fachwelt

Thomas Pikettys »Das Kapital im 21. Jahrhundert« wird auch bei »Luxemburgs« diskutiert

Von Helga Schultz

linke Ideologen zum Katastrophenszenarium, dem nur durch radikale Abkehr von Konsum, Technologie und Wachstum zu entkommen sei. Klimamanagement und Nachhaltigkeit wanderten inzwischen in den Mainstream jeglicher Politik, zumindest rhetorisch; Ungleichheit blieb größtenteils Thema der Linken. Seit der Finanzkrise von 2008 ist es nicht mehr vorwiegend die globale Ungleichheit zwischen Nord und Süd, sondern auch die soziale innerhalb der Industriestaaten. Gerade von den Wachstumskritikern wird aber die soziale Ungleichheit außer Acht gelassen.

Piketty betrachtet nun beide Phänomene in ihrem Zusammenhang. Er fand heraus, dass Wirtschaftswachstum und Ungleichheit in einem umgekehrten Zusammenhang stehen, dass also die Ungleichheit umso schneller zunimmt, je geringer das Wirtschaftswachstum ist. Begründet ist dies in der Tendenz des Kapitalstocks, rascher zu wachsen als die jährlichen Erträge der jeweiligen Volkswirtschaft, denn die Renditen wachsen schneller als die Wirtschaftsleistung. In stagnierenden oder sehr geringfügig wachsenden Gesellschaften fehlen die Aufstiegschancen, während die Ungleichheit der Erben fortlaufend wächst. Die Toten dominieren die Lebenden und der soziale Sprengstoff häuft sich, wie das in den traditionellen Agrargesellschaften der Fall war. Piketty sieht die Menschheit nach einer Periode außerordentlich schnellen Wachstums wieder auf sehr geringes Wachstum

zusteuern. Wie das verringerte Bevölkerungswachstum selbst in den Entwicklungsländern schon andeute, werde auch das weltweite Wirtschaftswachstum im Verlauf des 21. Jahrhunderts wohl eine Sättigung erreichen. Menschheit und Wirtschaft haben – nicht erst dann – allerdings eine Größenordnung, die eine Rückkehr zu vormodernen Zuständen ausschließt.

Für den Historiker bietet Pikettys Perspektive auf die Menschheitsgeschichte verblüffende Schlussfolgerungen. Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung – von Karl Polanyi als Große Transformation und als Emanzipationsaufgabe bezeichnet – brachten bis zum Ersten Weltkrieg keineswegs jenen mit einer Verminderung der Ungleichheit verbundenen exorbitanten Wachstumsschub, wie ihn das 20. Jahrhundert sah. Erst die gewaltige Kapitalvermehrung im Zuge des »europäischen Selbstmords« im Ersten Weltkrieg und der nachfolgenden revolutionären Umwälzungen, dann die Zügelung des Kapitals durch den Sozialstaat mit seiner Hochsteuerpolitik vollendeten die Große Transformation. Der Historiker wird darauf verweisen, dass die Beziehung von Wachstum und Ungleichheit nicht exklusiv ist, sondern dass gerade jene Entwicklungen auf die Wirkungsmacht politischer und sozialer Faktoren deuten. Das Elend von Heim- und Fabrikarbeitern in den Früh- und Hochindustrialisierungsphasen bei wachsender Üppigkeit der Oberklassen erklärt sich nicht zuletzt durch die totale Liberalisierung der Gewerbeord-

nungen bei Auflösung von Zünften und Gesellenbruderschaften. Nie zuvor hatte das Kapital so freie Bahn. Den Ausweg eröffnete die erneute Organisation der Arbeitenden, insbesondere der Aufstieg der Arbeiterbewegung.

Pikettys Argumentation wirft neues Licht auf die Rolle des Sozialstaats. Exorbitantes Wirtschaftswachstum und die Überwindung der vormodernen Ungleichheit präsentiert er als Ergebnisse von dessen Blütezeit. In den skandinavischen Gesellschaften der siebziger Jahre findet er nahezu ideale, ziemlich gleiche Gesellschaften. Der seit den siebziger Jahren mit der »konservativen Revolution« von Thatcher und Reagan eingeleitete massive Abbau des Sozialstaats ist, wie er detailliert nachweist, mit einem Wiederaufstieg des Kapitals verknüpft, der durch Kriege und Krisen des neuen Jahrhunderts anhält. Dieser Zeitbruch der Siebziger scheint daher als Zäsur, wichtiger noch als der Zusammenbruch der sozialistischen Staatenwelt. Die Entwicklung nahm 1990 richtig Fahrt auf. Wahrscheinlich waren sozialdemokratischer Sozialstaat und Staatssozialismus einander ähnlicher, als gegenseitige Abgrenzung glauben macht.

Der Sozialist Piketty empfiehlt als Heilmittel folgerichtig eine Rückkehr zur Hochsteuerpolitik – vor allem zur Substanzbesteuerung der Vermögen, aber auch zur Besteuerung der Spitzeneinkommen bis zu jener Grenze, die Unternehmerinitiative nicht infrage stellt. Wahrhaftig, er ist kein Gegner der Marktwirtschaft. Wer könnte das angesichts hochdifferenzierter, arbeitsteiliger Gesellschaften auch vernünftigerweise sein? Ob er ein Gegner des Kapitalismus ist, mag ebenso strittig bleiben, wie ob er Marxist genannt werden kann. Sicher ist, dass eine solche politische Kehrtwende eine wesentliche Veränderung der Machtverhältnisse zur Voraussetzung hat, die ohne erneute Organisation der Arbeitenden nicht denkbar ist.



Die gesittete Menschheit wurde von den vielen neuen Erfindungen und Fortschritten überrumpelt. Unseren Vätern ist keine Zeit gelassen worden. Gleichsam von einem Tag auf den anderen, ohne Vorbereitung mit mörderischer Plötzlichkeit, mussten sie den behaglichen Gleichschritt des früheren Daseins mit dem Sturmlauf des modernen Lebens vertauschen, und das hielten Herz und ihre Lunge nicht aus.

Diese Gedanken stammen von Max Nordau, einem Arzt und radikalen Zivilisationskritiker. Veröffentlicht in seinem Buch »Entartung«, erschienen im Jahr 1892.

*

Die Beziehungen des typischen Großstädtlers werden immer komplizierter. Es gibt ein Pünktlichkeitsdiktat, die Nächte werden durch Straßenlampen heller ... Beziehungen greifen scheinbar unentwirrbar ineinander

Zwei Sätze von Georg Simmel, aufgeschrieben im Jahr 1903.

Von Michael Zock

Wie wird nun, weit über ein Jahrhundert später, nach den Thesen des heute vergessenen Arztes Max Nordau und den Ansichten des noch immer populären Schriftstellers Georg Simmel gefragt? Bei Hektor Haarkötter im neuen Antimedienbuch folgendermaßen: »Medien als Mythos? Das allemal! Lesen bildet? Von wegen! Fernsehen hilft im Alltag? Mitnichten! Zeitungen drucken die Wahrheit? Gelogen! Computer können alles? Nonsens! Es ist zum Verzweifeln. Abschalten!«

Mit meiner auf den ersten Blick etwas irren Frage – »100 Jahre und Internet« – lockte ich kürzlich etliche Zuhörer zu einem zweistündigen abendlichen Vortrag mit Diskussion in die Leipziger Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur. Wir hörten uns gegenseitig zu und debattierten zum Thema. Keiner wollte rechthaben. Fast irgendwie altmodisch, trotz Power-Point.

Obige Fragestellung ist natürlich mit »Nein« zu beantworten. Vielleicht lesen sie trotzdem noch weiter, schütteln den Kopf oder stimmen bestenfalls sogar ab und an zu.

Apropos, 100 Jahre: Nicht nur in Abbildungen interessieren mich die Zeiten, als unsere Uromas und Uropas sehr jung, auch mal kindisch oder besser, noch kindlich waren und medial demzufolge wohl etwas anders drauf.

Vor genau zehn Jahren, also 2005, meldeten Statistiker, dass der Medienkonsum der Deutschen jetzt die Dauer der Schlafenszeit übersteige. Etwa so: Zu nachtschlafender Zeit klingelt der Radiowecker, während des Zähneputzens wird der Fernsehapparat angestellt. Also kein Frühstück mehr, sondern Frühstücksfernsehen. Und auf der Straße oder beim Radfahren zur Arbeitsstelle gibt es rasch einen »Gehkaffee«, oder in der Bahn werden Mails gescheckt und Telefonate geführt und so weiter, und so weiter. Das muss ja zunächst gar nicht von Nachteil sein.

Blicken wir kurz in längstvergangene Zeiten zurück: Nach dem Erdbeben von Lissabon im Herbst des Jahres 1755 dauerte es Wochen, bis die schreckliche Naturkatastrophe in den europäischen Städten, zumindest verbal, angekommen war.

Ein knappes Jahrhundert später dauerte es noch viele Monate, bevor hochpolitische Anweisungen aus dem Königshaus von London, Diplomaten in fernen Ländern erreichten.

*

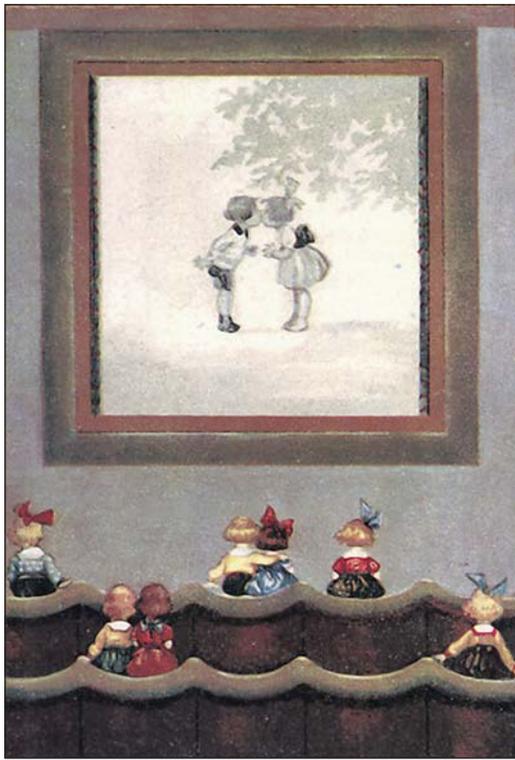
Zu Beginn des 20. Jahrhundert, vor etwas mehr als 100 Jahren, wirbelten nicht nur Film, Grammophon, Telefon und Telegrafie fast gleichzeitig das Leben und den bis dato gemächlichen Alltag durcheinander. Schreib- und Nähmaschinen eroberten Wohnungen, laute stinkende neumodische Autos standen bei wenigen davor, verstörten und überfuhren auch mal Leute. Luftschiffe kreuzten am Horizont. Flug-

zeuge landeten oder fielen auch mal aus den bis dato meist harmlosen Wolken. Schiffe versanken mit hunderten Passagieren. Tausende Fahrräder mischten sich in den rasant wachsenden Großstadtverkehr: Ihr Ziel, die neu geschaffenen Fabriken. Es gab alles auf einmal, alles schien urplötzlich wichtig.

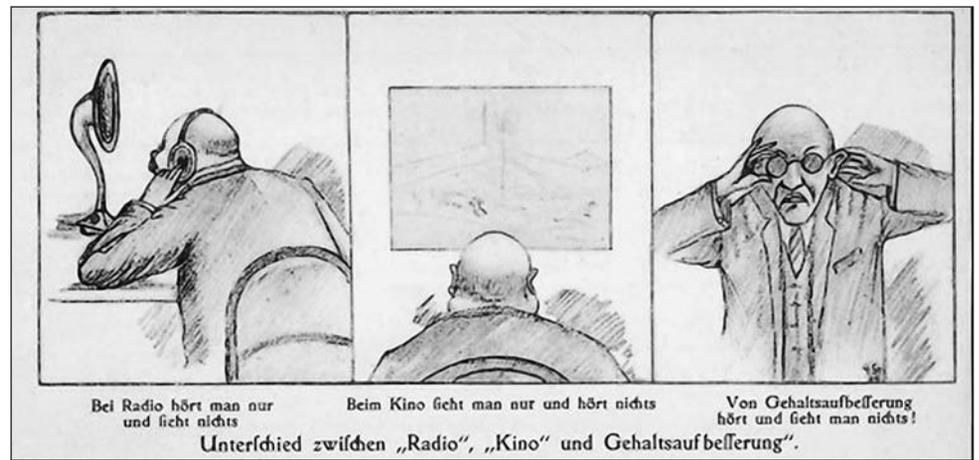
Heute schauen wir meist auf Bildschirme, schon damals entwickelte sich eine Nachrichten- und Unterhaltungsindustrie des bewegten Bildes und der über weite Entfernungen zu hörenden Töne, wenn auch oft nur verrauscht und verwackelt wahrnehmbar. Vieles beherrschte den Alltag der Ärmere, die sich keine Plätze im Gewandhaus oder in der Oper leisten konnten.

Die Sensationen, die Sinnesreize und die Bilderfluten, mit denen das neue wunderbare Medium Film seine Seher bediente, spielten fortan eine erhebliche Rolle im allgemeinen Diskurs über Fluch und Segen der Moderne und über eine in der Gesellschaft angeblich überhandnehmende »Nervosität«. Ängste vor den Auswirkungen des Kinos, meist in sogenannten »schmalen Handtüchern« abgenudelt, wo man sehr beengt saß, machten unter Literatur- und Theaterkritikern die Runde.

Einer von ihnen, Louis Haugmard, formulierte vor 100 Jahren: »... die bewegten Bilder werden die Massen verführen, nicht mehr zu denken. Sie



Heute schauen sich Kinder ihren ersten Kuss auf dem Tablet-Computer an. Vor 100 Jahren geschah das auf einer weißen, großen Leinwand



Medien machten auch vor 100 Jahren schon mal nervös.



Filmbilder und Kriege gehören fortan zusammen

werden jeden Impuls zum Argumentieren unterdrücken. Die Leute werden nur noch wissen, wie sie ihre großen leeren Augen öffnen können, nur zum Schauen, Schauen, Schauen.«

In Deutschland wurde damals, so schreiben Medienwissenschaftler, die Diskussion besonders gründlich geführt. Hier witterten konservative Pädagogen und Sittenwächter jeglicher Couleur, desgleichen Ärzte und Psychologen, eine schwer einzuschätzende Bedrohung.

Man liest es heutzutage immer mit einem Lächeln, wenn damals vor den kleinen, muffigen Straßenkinos, in denen Sex- und andere Frivolitäten auf der Leinwand abgepielt wurden, mitunter der ortsansässige Polizist entschied, was verboten ist und was gezeigt werden durfte. Und die Kinder, genau wie heute, liebten das »neue Spielzeug«. sehr. Man schaue sich die schöne, sehr alte, harmlose Postkarte oben an. Und denke vielleicht an die kleinen Filmchen, die sich heute im Jahr 2015 Halbwüchsige nach der Schule vorführen, um sich das Warten auf die nächste Straßenbahn zu verkürzen.

Manchmal bekommen sie dabei auch einen roten Kopf, manchmal schon längst nicht mehr.

*

Tatsache ist, dass die Zahl der Patienten, die sich selbst als »nervös« bezeichnen oder von ihren Ärzten diese Diagnose bekommen, zwischen

1870 und 1914 rasant zunahm. Sie stammten aus allen Klassen und Schichten, beschäftigten hierzulande die Bürokratien der unter Bismarck geschaffenen Kranken- und Unfallversicherung. Heutige Medienwissenschaftler belegen diesen Fakt mit einer interessanten Zahl: »Von über 150 000 damaligen Patienten, die Zahlungen aus der Unfallversicherung erhielten, litten 14 000 unter nicht näher spezifizierten nervösen Störungen«. Andere behaupten, das seien alles nur eingebildete Leiden einer »nervösen« Oberschicht.

100 Jahre später gibt es in meinem Leipziger Stadtviertel an fast jeder Ecke eine Psychopraxis, aufgebaut und eingerichtet in den letzten 25 Jahren.

Wer liegt da wohl auf der Couch oder sucht Beratung? Sind die neuen Medien daran schuld?

Noch nie schien uns die ganze Welt so nah, so gegenwärtig, wie heute. Ihre rasant zunehmende Vernetzung hat die Grenzen zwischen den traditionellen Medien (Zeitungen / Radio / Fernsehen/ Kino) sehr durchlässig gemacht. Spitzenmeldungen werden zu Twitter-Botschaften und Twitter-Botschaften werden zu Spitzen-Nachrichten. Handy-Kameras ersetzen die Fernsichtteams und Korrespondenten vor Ort. Während in den »alten Medien« der Platz und die Sendezeiten knapp sind, verfügt das Internet über einen unbegrenzten Raum, ohne Programm-schemata. Es ist immer abrufbar.

Hatte das Erdbeben, das Japan im Frühjahr 1923 verheerte und weit über 100 000 Menschenleben forderte, noch weitgehend jenseits des europäischen Wahrnehmungshorizonts stattgefunden, so wurde der »Nachfolger« im Frühjahr 2011 per Fernsehen und im Internet quasi live übertragen. Vor den Bildschirmen und Monitoren sitzend, schauten wir uns die Verwandlung ganzer Küstenregionen in Trümmerlandschaften an.

Was machen solche Bilder und Katastrophen, die uns nicht direkt und familiär berühren, mit uns?

Stimulieren sie ein asensibles-Nachdenken über die globale Welt?

Alles ist zu komplex geworden, um von einer Liveschaltung, von einer Talkrunde, einem Forum erfasst zu werden. Nur: Alles braucht seine Zeit, zum Begreifen und zum Durchdenken, das galt schon immer, auch vor 100 Jahren, und heute. Wir brauchen Zeit zum Lesen, zum Einschalten. Wir brauchen Momente, in der Sie diese kleine Zeitung aus der Hand legen oder am Radio oder Fernsehgerät oder Handy die Aus-Taste betätigen.

Ich möchte am Ende einen alten Begriff neu definieren. Wie oft wollen doch Menschen der Langeweile entgehn. Ich frage anders: Warum eigentlich? Ist es nicht schön, wenn Sie und ich mal l a n g e W e i l e haben. Ohne Netz und doppelten Bildschirm Das war vor 100 Jahren schön und ist es doch heute durchaus ebenfalls. Oder?

Leseempfehlungen zum Thema:

Hektor Haarkötter:
»Abschalten«

Klaus Kreimeier
»Traum und Exzess«

Manfred Spitzer
»Digitale Demenz«

Joseph Weizenbaum
»Wer erfindet die Comutermitythen?«

Mathias Schreiber
»Würde«

Blick zurück ohne Zorn

Die DEFA als Partner im europäischen (West)Film



Judy Winter in der Hochhuth-Verfilmung »Ärztinnen«

Foto: Progress

Nein, ein abgeschottetes Filmproduktionsland war die DDR nie. Das auch und vor allem wegen der Filmstadt Babelsberg mit ihren idealen Arbeitsmöglichkeiten. Natürlich war sie Heimstatt der DEFA, aber auch die allermeisten großen DFF-Filme entstanden da – und allerhand West-Koproduktionen, offizielle wie verkappte. Bereits 1949 drehte hier der Westberliner Produzent Artur Brauner komplett die Komödie »Man spielt nicht mit der Liebe«, deretwegen in der BRD ein heftiger Streit entbrannte, ob dies eine ost- oder westdeutsche Arbeit sei. Und das aus Steuergründen.

In den DEFA-Studios entstanden fortan immer wieder reale Koproduktionen, bei denen die westlichen Partner vorwiegend für die prominente Besetzung sorgten und die DEFA ihren hohen technischen Standard einbrachte, aber auch so manchen einheimischen Darsteller. So gab es mit Frankreich »Die Abenteuer des Till Ulenspiegel« mit Gérard Philippe und Erwin Geschonneck, »Die Hexen von Salem« mit Simone Signoret und Yves Montand, »Die Elenden« mit Jean Gabin und Bernard Blier sowie »Trübe Wasser« oder mit der schwe-

dischen Firma Pandora, hinter der sich westdeutsche Geldgeber verbargen, die dem DDR-Spielplan zu Erfolgen, wie »Das Fräulein von Scuderi«, mit Henny Porten (das war zugleich der letzte Film des einstigen Stummfilmstars), Willy A. Kleinau und Angelika Hauff sowie »Spielbankaffäre«, mit Rudolf Forster und Willy A. Kleinau, verhalfen und die diese Streifen mit gemildertem Finale und unter spektakulären Titeln wie »Die Schätze des Teufels«, »Der Unheimliche von Paris« oder »Parkplatz zur großen Sehnsucht« im kapitalistischen Bereich vermarkteten.

Doch eine deutsch-deutsche Co-Produktion? Die wollte unbedingt Thomas Mann, der einer Verfilmung seiner »Buddenbrooks« zugestimmt hatte – aber nur als gesamtdeutsches Unterfangen. Doch der bundesdeutsche »Interministerielle Ausschuss«, der jedweden filmischen Kontakt mit dem Ostblock rigide zensierte, untersagte das. So wurde der Roman »drüben« verfilmt – in einer durchaus achtbaren Interpretation.

Zu engerer Kooperation, offiziell als Dienstleistung oder Produktionsauftrag titulierte, kam es ab den sechziger Jahren. BRD-Produzenten nutz-

ten allzu gern die großzügigen Babelsberger Offerten, die DDR kassierte unerlässliche Devisen – und so entstanden unterschiedlichste gemeinsame Arbeiten. Auf Rügen drehte Werner Jacobs mit Paul Dahlke, Theo Lingen, etlichen DDR-Akteuren sowie mit DEFA-Stab »Die Heiden von Kummerow und ihre lustigen Streiche« nach dem Roman von Ehm Welk. In der DDR wurde dieser Leinwandulk allerdings höchst absichtsvoll erst Wochen nach der BRD-Premiere gestartet.

An etlichen reizvollen historischen Orten der DDR und in Babelsberg selbst fertigte Victor Vicas »Johann Sebastian Bachs vergebliche Reise in den Ruhm« mit vorwiegend ostdeutscher Besetzung. So wartete Jürgen Holtz vom Deutschen Theater Berlin mit einer exzellenten Studie Friedrichs II. auf; die Titelrolle verkörperte indes Alexander May vom Schauspielhaus Hannover. Torgau war ein Schauplatz von Peter Schamoni's wunderbarem Robert-Schumann/Clara-Wieck-Opus »Frühlingssinfonie« mit Herbert Grönemeyer, Nastassja Kinski und Rolf Hoppe. In Babelsberg verfilmte Bern-

hard Wicki Wolfgang Kohlhaases Hörspiel »Die Grünstein-Variante« als schlichtweg hinreißendes Kammerstück mit Darstellergrößen wie Fred Düren, Jörg Gudzuhn, Klaus Schwarzkopf, Rolf Hoppe und Rolf Ludwig.

Der Zuschauerclou dieser deutsch-deutschen Zusammenarbeit, in die sich zunehmend das ZDF einbrachte, war schließlich – nach Horst Seemanns hochkarätig mit Inge Keller, Judy Winter, Walter Reyer und Rolf Hoppe besetzter Rolf-Hochhuth-Verfilmung »Ärztinnen« und »Bockshorn«, der von Ulrich Plenzdorf (Drehbuch) und Frank Beyer (Regie) geschaffenen Version von Christoph Meckels Roman »Der Bruch«. Der im Nachkriegsberlin angesiedelte tragikomische, von Wolfgang Kohlhaase geschriebene und von Frank Beyer inszenierte Krimi mit dem umwerfenden Schauspieler-Trio Otto Sander, Götz George, Rolf Hoppe kam im Januar 1989 in die DDR-Kinos.

Dieser und jener der nach wie vor sehenswerten deutsch-deutschen Filme liegen auf dvd vor. Doch so mancher ist noch zu entdecken – von dvd-Firmen wie von TV-Anstalten...

• Hans-Dieter Tok

»Nackt unter Wölfen, das war eines der ersten Werke wirklicher Fernsehkunst«, lese ich im »Jahrbuch des Films 1960«. Hans Peter Minetti als Bochow, Fred Delmare als Pippig, Wilfried Ortmann als Rapportführer Reineboth. Regie führte Georg Leopold. Bruno Apitz hatte mit der Dramaturgin Hildegard Tetzlaff die künstlerische Umsetzung betreut und bearbeitet.

Durchaus möglich, dass Sie die obigen Zeilen irritieren, das sollen sie auch. Denn in ihnen geht es um die tatsächlich erste Verfilmung des weltbekanntesten Romans von Bruno Apitz, die seinerzeit für den Deutschen Fernsehfunk in Adlershof produziert und im gleichen Jahr ausgestrahlt wurde. Mir widerstrebt es, an dieser Stelle den neomodischen Begriff »Straßenfeger« ins Spiel zu bringen, aber wer damals zwischen Rostock und Suhl einen Fernsehapparat hatte, schaute sich an jenem April-Wochenende, vor 55 Jahren, diese Sendung an.

Solche (unwichtigen?) Details interessierten beispielsweise einen MDR-FIGARO-Moderator kaum, der unlängst im morgendlichen Radiojournal behauptete, 2015 käme die zweite (!) Verfil-



FF dabei - Der Film- und Fernsehlink
von Michael Zock

Unwichtige Details aus Weimar?

mung des Romans heraus. Die erste wäre in der Regie von Frank Beyer 1965 (!) in die DDR-Kinos gekommen. Es ist sicher nicht weltbewegend, dass diese Premiere bereits im April 1963 auf der breiten Cinemascope-Leinwand in Leipzig zu sehen war. Der Moderator hätte ja zur Not noch das Erstaufführungsjahr 1967 ansagen können, da lief der Film in den Kinos der alten BRD an. So stimmte aber überhaupt nichts. Wichtiger war ihm der Fakt, dass das Buch in der DDR Pflichtlektüre war, und es somit alle lesen mussten. »Was stört ihn daran?«, frage ich zurück.

Jetzt produzierte der MDR das Kriegsdrama zum dritten Mal. Regisseur Nico Hoffmann versteht diesen Film als »eine Art Trauerarbeit«. Daran gibt es

keinen Zweifel, leider wird die Produktion erst nach Redaktionsschluss dieser April-LN-Ausgabe ausgestrahlt. (Am 1.4. in der ARD) Unser Team war nicht zur Voraufführung in Weimar eingeladen. Kollegen erzählten mir, dass Sylvester Groth – er war auch der Mark Niebuhr in Hermann Kants Aufenthalt-Verfilmung – die ideale Besetzung für eine Hauptrolle war. Daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Wie ich hörte, war nach der Voraufführung in Weimar, vor ausgewähltem Publikum, nichts zu hören. Es regte sich keine Hand zum üblichen Premierenapplaus. Verständlich! Menschlich!

Danach kam jedoch der Event zum Zuge. Darunter kann man ja Unterschiedlichstes verstehen. In diesem Fall bedeutete das, erst »Nackt unter Wölfen« geschaut, danach angezogen geplaudert bei Sekt und Schnittchen.

PS. Auch das seriöse und informative Monatsheft DAS MAGAZIN aus Berlin »verzählte« sich in seiner April-Ausgabe bei diesem Film.

Eine Ausnahme ist doch zu vermelden, der langjährige Redakteur der LVZ, Norbert Wehrstedt, hat alle Jahreszahlen richtig geordnet.

Das wiederentdeckte Kind – Paul Klee in Leipzig

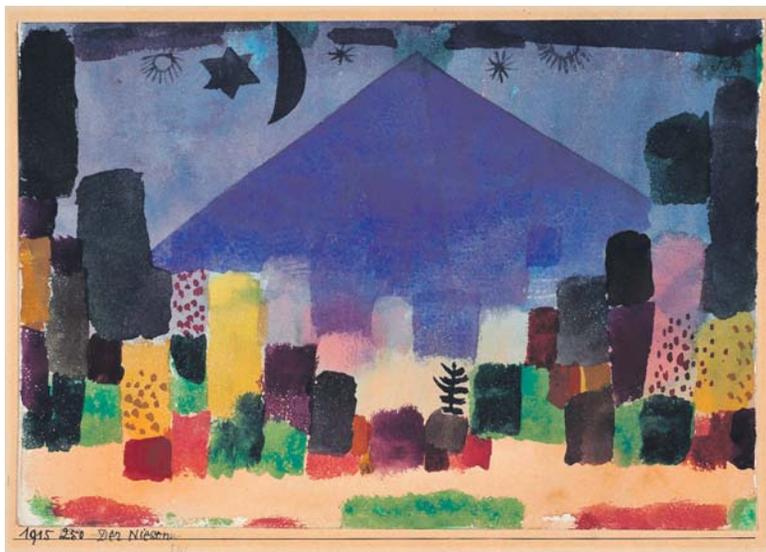
Nicht selbsterklärend, sondern eine schwierige Beziehung. Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich Leipzig von der modernen Kunstwelt abgekoppelt. Von der »Brücke«, vom »Blauen Reiter«, von den Aufbrüchen ist wenig zu verspüren. Und dann noch eine niederschmetternde Rezension zu Paul Klee in einer Leipziger Zeitung. Doch ein Jahrhundert später wird er gefeiert. Im Museum der bildenden Künste wird eine eigenwillige Werkgruppe von ihm präsentiert. Der Künstler hat einen Teil seiner Bilder mit »Sonderklasse, unverkäuflich« bezeichnet. Eine Strategie, die über die Jahre aufgegangen ist. Denn dies sorgte für Interesse an seinem Gesamtwerk, seitens Sammler und Museen. Paul Klee hatte ein feines Gespür, auch für die Mechanismen des Kunstmarktes.

Seine Werke zeugen von einer künstlerischen Realitätsflucht, die in Traum- und Strukturwelten mündet. Eine seltsame Unbefangenheit, fröhlich naiv, die Phantasie anregend. Vielleicht spüren die Erwachsenen das wiederentdeckte Kind in

sich, welches lange verloren war. Die Ausstellung ist in Kooperation mit dem Zentrum Paul Klee Bern und der Universität Zürich entstanden und basiert auf einer Forschungsarbeit unter der Leitung von Wolfgang Kersten, einem der weltweit führenden Klee-Spezialisten. Wichtig, nicht nur im übertragenen Sinne, ist der vorzügliche Ausstellungskatalog (38,- Euro): Auf über 600 Seiten wird der aktuelle Forschungsstand zur Sonderklasse ausbreitet.

Geboren 1879 bei Bern, studiert Klee 1899/1900 in München bei Franz von Stuck und wird, nach Aufenthalten in Italien, der Schweiz und Frankreich, im Jahr 1920 an das Staatliche Bauhaus berufen, erst Weimar, dann 1926 Dessau, um 1931 an die Düsseldorfer Kunstakademie zu gehen. Im Jahr 1933 wird Paul Klee in Düsseldorf aufgrund des Druckes der Faschisten fristlos entlassen und emigriert in die Schweiz. In der Ausstellung »Entartete Kunst« werden 17 Arbeiten von ihm gezeigt. 1940 ist sein Todesjahr.

• D.M.



Paul Klee »Der Niesen«, 1915, Aquarell und Bleistift auf Papier auf Karton, 17,7 cm x 26 cm, Kunstmuseum Bern, Hermann und Margrit Rupf-Stiftung
Foto: MdbK

»Paul Klee. Sonderklasse, unverkäuflich« bis 25. Mai, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10: Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr, Mi. 12- 20 Uhr, Feiertage 10-18 Uhr, am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt

Gewohntes und Einfallsreiches aus Leipzigs Musikszene

Unverändert erleben neben und nach den drei erfolgreichsten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffenen Opern Giuseppe Verdis – »Rigoletto«, »Der Troubadour«, »La Traviata« – die von Giacomo Puccini um 1900 komponierten Musikdramen »La Bohème«, »Tosca« und »Madama Butterfly« heutzutage in den deutschen wie in den internationalen Opernhäusern die meisten Aufführungen. Alle sechs Opern sind erschütternde Frauentragedien unter konfliktreichen gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Nach dem Besucherschwund im vorigen Jahrzehnt ist die jetzige Leipziger Opernleitung dabei, diese Werke allesamt wieder ins Repertoire aufzunehmen. Mit der Neuinszenierung von »Madama Butterfly« setzt sie dieses Bestreben fort. Gefeierte wurden am Ende der Premiere die beeindruckende Gestaltung der Solisten, des Chores und des Gewandhausorchesters unter der feinsinnigen Leitung Anthony Bramals. Da bleibt zuerst Karah Son in der Titelpartie mit ihrem vor allem im zweiten und dritten Akt ergreifenden Gesang zu nennen. Gaston Rivera zeigt mit seinem strahlenden, aber herben Tenor vor allem die Gefühlskälte des Pinkerton

im dritten Akt. Nicht weniger beeindruckt Mathias Hausmanns differenzierte Charakterisierung des amerikanischen Konsuls Sharpless. Für alle andere Solisten sei noch Martin Petzold als Yamadori genannt. Die Inszenierung Aron Stehls folgt weitgehend der Partitur.

In der Musikalischen Komödie gibt es mit dem berühmten »Ein Käfig voller Narren«, Musik Jerry Herman, eine szenisch wie musikalisch spannende Neuinszenierung in der äußerst einfallsreichen Regie und Choreografie Giorgio Medias. Temperamentvoll aufgespielt unter der Leitung Stefan Diederichs. Was da Solisten, allen voran Milko Milev und Patrick Rohbeck in den Hauptrollen, der Chor, das Ballett und das Orchester leisten, weckte einhellige Begeisterung. Das nach wie vor gern diskutierte »Problem« der Homo- und Heterogeschlechtlichkeit wird auf originelle, sehr geistvolle Weise ins Blickfeld gerückt.

Im Opernhaus hatte zudem das neue Ballett »Othello« von Mario Schröder mit Musik von Henry Purcell, Arvo Pärt, Dmitri Schostakowitsch und weiteren, teils anonymen Komponisten unter dem exakten Dirigat von Jeremy Carnall Premiere.



Szene aus »Othello«

Foto: Ida Zenna

Die Choreografie des Leipziger Ballettchefs erweist sich als vielgestaltig und tänzerisch beeindruckend. Die weitgehende Bodenakrobatik von Schröder wird zugunsten abwechslungsreicher Bewegung sparsam eingesetzt. Dabei darf Desdemona auch auf Spitze tanzen. Dass diese Version des Stoffes neue Einsichten neben der Tragödie von Shakespeare und der Oper von Verdi vermittelt, bleibt zu bezweifeln.

Die Gewandhauskonzerte prägten, nach der Absage Ricardo Chaillys von drei Programmen, Gastdirigenten. Den Höhepunkt bildete fraglos die Aufführung von Bachs Messe h-Moll mit dem Dresdener Kammerchor, Solisten und dem Gewandhaus-

orchester unter der ebenso sparsamen wie beflügelnden Leitung von Trevor Pinnock.

Doch auch die Abende mit dem jungen ecuadorischen Dirigenten Andres Orozco Estrada mit Leons Janaceks »Taras Bulba«, Erich Wolfgang Korngolds Violinkonzert und Antonin Dvoraks Sinfonie »Aus der neuen Welt«, Robin Ticciati mit Orchestersätzen aus Hector Berlioz dramatischer Sinfonie »Romeo und Julia«, Wagners »Meistersinger-Vorspiel« und Beethovens »Vierter«, sowie Lionel Bringuter mit Werken von Jean Sibelius, Zoltan Kodaly und Igor Strawinsky weckten viel Begeisterung im Publikum

• Werner Wolf



Nie wieder!



Diese Text- und Bild-Dokumentation des Berliner Verlages »edition ost« reiht sich ein in eine Vielzahl von Publikationen, die anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz die Geschehnisse im größten Vernichtungslager Hitlerdeutschlands mit ca. 1,1 Millionen Ermordeten präsentieren.

In 24 Kapiteln wird in kompakter Art und Weise sowie in einer Kombination von chronologischer Abfolge und thematischen Schwerpunkten die Geschichte des Vernichtungslagers in zahlreichen Daten, Fakten, Kartenmaterial etc. und mit beeindruckenden Fotos dargestellt. Die Historikerin Susanne Willems erweist sich vor allem aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit in der Jugendbegegnungsstätte Auschwitz als Experte bei der Zusammenstellung des umfangreichen Materials. Ihr ist auch die Entdeckung von neuen Dokumenten zu verdanken, die eines der düstersten Kapitel in der deutschen Geschichte mit weiteren Details des menschenverachtenden Mechanismus des deutschen Faschismus am Beispiel des Vernichtungslagers Auschwitz belegen.

Die Fotos von Frank und Fritz Schumann widerspiegeln anhand vor allem in den in Grau- und Brauntönen gehaltenen Aufnahmen das heutige Museumsgelände. So sind es gerade die monumentalen Bilder von Sperrzäunen, Mauern, Verliesen, zerstörten Krematorien und Gebäuden, Gleisanlagen usw., die das Grauen der Lagerzeit erahnen lassen. Ergänzt werden diese Aufnahmen von heute durch schwarz-weiße Originalfotos aus dem Archiv des Museums Auschwitz-Birkenau: über die Ankunft der Häftlinge, ihre Selektion, ihre Behausungen, ihren Tod.

Die großformatigen Aufnahmen von Utensilien der getöteten Häftlinge und der unterlegte Text sind erschütternd: »In Auschwitz war der Kapitalismus konsequent und beanspruchte vom Menschen alles, was aus ihm herauszuholen war: Erst nahm er ihm die Arbeitskraft und dann bzw. wenn diese bereits bei Ankunft verschlissen oder noch nicht existent war, das, was von ihm noch zu verwerten war: Haare, Goldzähne, Prothesen, Schuhe, Kleidung, Zahnbürsten, Brillen, Geschirr – nichts, was sich nicht in den Stoff- und Produktionskreislauf

neuerlich einspeisen ließ. Nur die Asche war unnütz. Sie wurde verstreut und verscharrt.«

Es ist in dieser Rezension nicht möglich, auf die Inhalte der 24 Kapitel einzugehen. Diese beginnen mit der Entstehung des Lagers im Jahre 1940, den Anfängen und des Aufbaus des Stammlagers, der Industrieansiedlung und Bildung der I.G. Auschwitz. Es folgen Abschnitte über Arbeit und Vernichtung im Stammlager sowie die Massenvernichtung im Stammlager, über das Lager der sowjetischen Kriegsgefangenen als Teil des Stammlagers, vom Auf- und Ausbau von Birkenau, über die Massendeportation europäischer Juden nach Auschwitz und die Massenvernichtung durch den Einsatz von Zyklon B. Weitere Kapitel widmen sich dem Frauenlager sowie dem so genannten »Zigeunerlager« für Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau.

Die Publikation schließt mit einer Zeittafel, die nicht mit dem 27. Januar 1945 endet, sondern weitere Ereignisse danach erfasst, darunter die gemeinsamen Bemühungen des polnischen Staates und der Überlebenden um ge-

eignete Konzepte für ein Museum sowie für eine Dokumentationsstelle, die Gründung des Internationalen Auschwitz-Komitees (IAK) im Mai 1954 in Wien usw.

Es folgen insgesamt 151 Anmerkungen. Auf ein Literaturverzeichnis, das bestenfalls nur eine Auswahl von Dokumentationen, Autobiographien und Biographien sowie Belletristik hätte bringen können, wurde (möglicherweise bewusst) verzichtet.

Diese Dokumentation sollte einerseits bei historisch interessierten Lesern Wissenslücken über Auschwitz schließen und andererseits denjenigen, die bisher nur wenig über den deutschen Faschismus und seinen Vernichtungsapparat wussten, durch einprägsame Bilder und klare Fakten zur Beschäftigung mit dieser schlimmsten Zeit in der deutschen Geschichte anregen.

Nie wieder Krieg – nie wieder Faschismus – nie wieder Auschwitz!

• **Dieter Chitrala**

Susanne Willems (Text), Frank und Fritz Schumann (Fotos): Auschwitz. Die Geschichte des Vernichtungslagers, edition ost, Berlin 2015, 256 S. 29,99 Euro

Annotiert

Die aktuelle Ausgabe der halbjährlich erscheinenden »Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung« präsentiert sich in einem neuen lese-freundlicheren, übersichtlicheren Layout und wie stets mit vielseitigen und gehaltvollen Beiträgen. So kennzeichnet Reinhard Kluge recht eindringlich die immer schwieriger werdende Situation der deutschen Archive und warnt vor deren weiter

zunehmenden prekären Personalausstattung. Diese widerspiegelt sich auch in den veröffentlichten Auszügen aus dem Jahresbericht des Sächsischen Staatsarchivs 2013 wider. Rainer Holze und Wolfgang Hasibether stellen die alternative Peter-Weiss-Bibliothek in Berlin-Hellersdorf bzw. das Archiv der Wilhelm-Leuschner-Stiftung in Bayreuth vor.

Die hierzulande unbekannteren Aktenbestände des Oltener Aktionskomitees (1918) aus dem in Basel ansässigen Archiv des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes dokumentiert Dominique

Moser-Brossy. Andreas Diers und Rudolf Steffen veröffentlichen eine kommentierte vollständige Inhaltsübersicht der im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Bremen aufbewahrten Archivüberlieferung über den Mitte des 18. Jahrhunderts in dieser Stadt existierenden konspirativen »Totenbund«, den sie als »Pflanzschule des Kommunismus« bezeichnen.

Mit einem aufschlussreichen Dokument zum Raub jüdischen Eigentums im ostholsteinischen Gut Dunkelndorf bei Ahrensböck zur Zeit des Hitlerfaschismus macht Jörg Wollenberg bekannt. Ausführliche Berichte

– u. a. zur 50. Linzer Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH) – Promotionsprojekte und Vorträge zur Arbeiterbewegungs- und DDR-Geschichte sowie Rezensionen aktueller Bücher vervollständigen das sehr informative Heft.

• **R. Holze**

Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Nr. 47 vom März 2015, 64 S. Bezug für drei Euro zuzügl. Versandkosten über den Förderkreis (Finckensteinallee 63, D-12205 Berlin).

In einem sehr persönlichen Gespräch mit Hans-Dieter Schütt erinnern sich Gregor Gysi und Friedrich Schorlemmer an ihr Leben und ihre Erfahrungen in der DDR, in der sie auf unterschiedlichen Seiten standen. Der eine Anwalt und Sohn des DDR-Kulturministers, des Staatssekretärs für Kirchenfragen, der andere Pfarrer und prominenter DDR-Oppositioneller. Miteinander bekannt wurden sie erst nach der »Wende«. »Mir war es damals wichtig«, sagt Schorlemmer, »mit Gysi einen der Menschen kennen zu lernen, mit denen man vielleicht entscheidend was würde ändern können im Land.« Und er bezeichnet es als einen Fehler, dass es 1990 nicht gelang, »gemeinsam eine große linke, demokratische Kraft zu bilden«.

Das Gespräch fand im August 2014 in Berlin statt. Es hat keinen Streit-Charakter, ohne dass beide immer einer Meinung sind. Die individuelle Sicht und Sprache tragen zu einem höchst kurzweiligen Leseerlebnis bei. Schorlemmer (SPD) und Gysi (Linkspartei) sagen übereinstimmend von sich, demokratische Sozialisten zu sein.

Zu ihren Urteilen gehört, dass Schorlemmer meint, die in der DDR praktizierte Politik der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik sei »ein Hecheln am Hintern westlicher Schau-fensterkultur« und damit »eine wesentliche Ursache für die Wertzerstörung im deutschen Osten« gewesen. Unbestritten ist in ihrem Rückblick der antifaschistische Charakter der DDR. Ebenso sind sich beide darin einig, dass die DDR ein Sozialstaat war, der

Zwei demokratische Sozialisten Gysi und Schorlemmer

keinen durchs Netz fallen lassen wollte. Das Urteil des Theologen, der ohne Feindbild zu leben bemüht war, lautet: »Vieles von dem, was gut sein wollte, zu allen Zeiten – es bleibt im Resultat beweinenenswert, weil es Menschen so gnadenlos verbrauchte.« Gemeint ist der Umgang mit Andersdenken, die keine Feinde der DDR waren. Der Führungsanspruch der SED ließ keine Debatte über politische Alternativen zu, nicht einmal in der eigenen Partei. Jegliche Opposition wurde kriminalisiert.

Zum Leben im oder neben dem Staat spricht Gysi einerseits vom »unverzeihlichen Staatsunrecht«, verweist aber ebenso deutlich auf die vorbildliche zivile Gesetzgebung, darunter Arbeitsrecht, Familienrecht und Jugendschutzrecht. Die DDR als »Unrechtsstaat« zu bezeichnen, lehnt er prinzipiell ab. Und Schorlemmer vermerkt: »Ja, dazu stehe ich, und da bin ich mir mit Gysi sehr einig.«

Beide sind der Auffassung, dass der Kampf um die Deutung der Geschichte der DDR noch in vollem Gange ist und nach den politischen Gesetzen des Kalten Krieges verläuft: Hier die Guten, da die Bösen, was nach Gysi einer demokratischen Diskussionskultur unwürdig ist. »Vor allem verhindert es«, ergänzt treffend Schorlemmer, »bei denen, für die die DDR ihr Lebensprojekt war, kritische

Rückschau.« Als Schütt davon spricht, dass jeder Ostdeutsche (!) »zumindest zwei Leben hatte: eines als DDR-Bürger und eines als verkappter Bundesbürger«, weist Schorlemmer das für sich zurück. »Ich hatte trotz der DDR in der DDR ein glückliches Leben als Deutscher.« Und er sagt, dass er für sein Denken und Fühlen auf bestimmten Ideen bestehe, »die mit der Existenz dieses Systems verbunden waren und mit dessen Verschwinden nicht aus der Welt sind«. Das betreffe z.B. die Brechung des Bildungsprivilegs, was eine »historische Leistung« bleibt, und bei allen Problemen, dessen »Grundlage der Wille zu einer humaneren Neuordnung der Entwicklungsmöglichkeiten« war.

Gysi erinnert daran, dass der Westen den Beitritt der Ostdeutschen zur Bundesrepublik »schnell und massiv organisiert« hat. Damit war verbunden, dass die DDR-Bürger von heute auf morgen die DDR so zu sehen hatten, wie sie bislang der Westdeutsche von außen gesehen hatte: »Als Gefängnis und Schauer, als Grauzone mit Todesstreifen«. So gerieten praktisch Bürger aus der DDR in die Position der ständigen Rechtfertigung für ihr Leben. Nach wie vor kann jeder ungebremst über die DDR sagen, was er will. Die Kompetenten wie die Inkompetenten, was oft schwer zu ertragen sei. Schor-

lemmers Fazit lautet: »Ich wollte diesen SED-Kommunismus nicht, aber jetzt lebe ich in einer Gesellschaft, in der Wachstum zum Hauptprinzip wurde: schneller, höher, reicher, weiter. Ohne zum Nebenmenschen zu schauen, ohne zu gucken, was man an Zerstörungsspuren hinterlässt. Es ist in vergleichbarem Maße abstoßend wie das, was ich in DDR-Zeiten bekämpft habe«. Es sei sein Bemühen, und es klingt wie ein Traum, »dass Gerechtigkeit und Freiheit eines Tages zu einem Geschwisterpaar werden«.

• Kurt Schneider



Gregor Gysi / Friedrich Schorlemmer: *Was bleiben wird. Ein Gespräch über Herkunft und Zukunft.* Hrsg. Hans-Dieter Schütt. Aufbau Verlag, Berlin 2015, 294 S. 19,95 Euro

Mit den Erinnerungen verhält es sich häufig so, dass in Windeseile Gedanken von früher auf sofort springen. Kein Fallschirm – der Sanftmut verspricht. Wie löst der Schriftsteller dieses Problem? Eine der wohl interessantesten Möglichkeiten schildert Grass als »Häuten einer Zwiebel«. Grass ist ein Bild-Denker. Die von ihm beschworene Zwiebel besitzt keinen Kern, sondern immer nur neue Häute oder Zwiebelringe. Beim Häuten der Zwiebel namens »Erinnerung« steigen einem schon mal Tränen in die Augen. Günter Grass fragt: »...was bleibt zu tun? Was wäre vordringlich und könnte mir jetzt noch, spät genug, abverlangt werden?« Das kontinuierliche Leben gibt es nicht.

Zu Beginn des sechsten Jahrzehnts seiner Werkstattarbeit begann die Zeit der Rückblicke. Angestoßen zu seiner Herkunft, wird Grass immer wieder nach seinen Lebensjahren fragen, nach seinen Wurzeln. Eine Autobiografie wird Grass nicht vorlegen. Er hat Vorbehalte gegen Autobiografien, die der umweglosen Behauptung »so war es« folgen. Der Anfang dieser Texte spricht für sich: »Ich erinnere mich... oder ich werde erinnert durch etwas,

»...wie dumm das Siegen macht!« Über Grass' Maß der Erinnerung

das mir quersteht, seinen Geruch hinterlassen hat oder in verjährten Briefen mit tückischen Stichworten darauf wartete, erinnert zu werden.« Plötzlich holte ihn Erinnerung ein. Und sei es durch ein Tütchen Brausepulver. So geschah es im Frühjahr 1958, als er zum ersten Mal nach Kriegsende das aus Trümmern nachwachsende Gdansk besuchte, er hoffte auf verbliebene Spuren zu stoßen. Grass reiste in das einstige Fischerdorf Brösen – glücklich den schlappen Anschlag der Ostsee zu hören: »Erinnerung hat mir ein Maß gesetzt.«

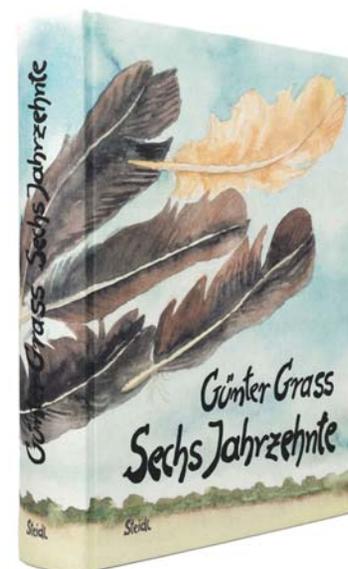
Sein Buch ist heiter, wehmütig, mild und altersweise. Manche Wortfetzen sind bei ihm hängengeblieben. Erinerte Sprache. 1958 flüsterte ihm seine Großtante ins Ohr: »Ech weiß, Ginterchen, em Wästen is besser aber em Osten is scheener.« Ein Satz, der nur mit Verlust ins Hochdeutsche zu übertragen wäre. In seinen Büchern gibt es

ihm heute noch Orientierung. Er schrieb und hielt Reden, mischte sich ein, war Zeitzeuge und Politiker, den Nikolaikirchhof in Leipzig nannte er den »Platz der Angeschmierten«. Er erkannte: »Das war die Stunde der Sieger.« Er wusste, »wie dumm das Siegen macht.«

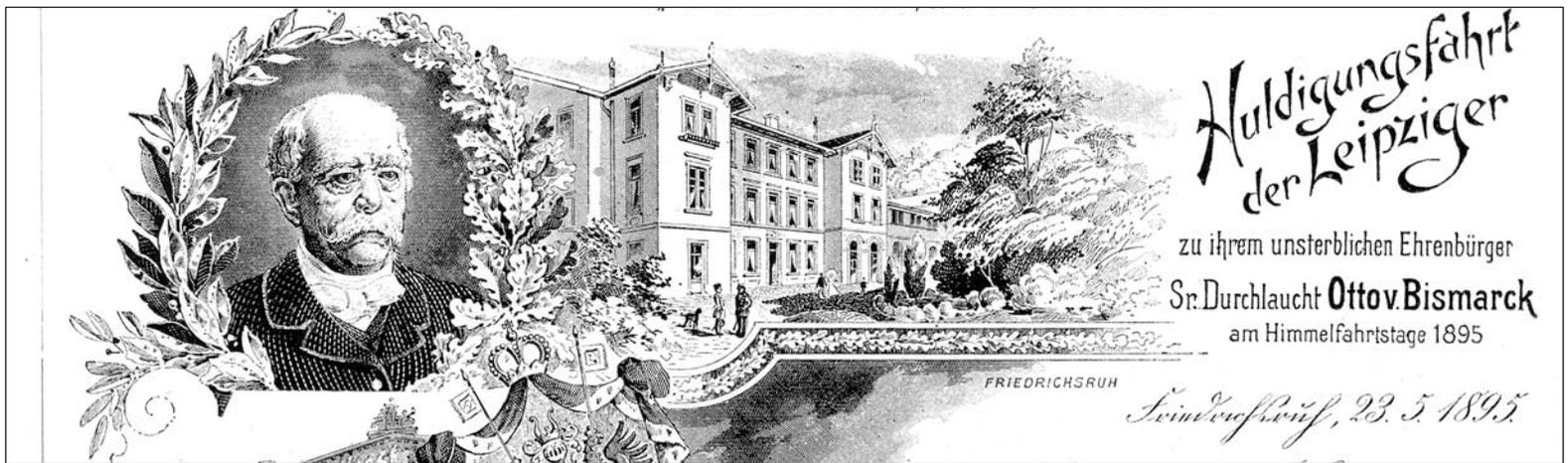
Dieses schön gestaltete, umfangreiche und sorgfältig edierte Buch ist ein sinnenfroher, nicht immer glücklicher »Werkstattbericht«. Wir finden zahlreiche Entwürfe und Skizzen, Tagebuchnotizen, Gedichte und Redeauszüge sowie Photographien. Zeichnungen und Graphiken zeigen die Entwicklung des Multitalents von den Anfängen bis in die Gegenwart. Eine wertvolle Quelle eines Zeitgenossen, dessen Herz immer an den kleinen Leuten hängt. Grass ist ein anhänglicher, leidenschaftlicher Mensch. Er beschreibt die Sehnsucht der »kleinen Leute« nach Gerechtigkeit – ihre

Suche nach Beständigkeit und ihren großen Wunsch und Appetit auf Sicherheit. Grass ist auch Koch und tafelt gern auf.

• Jörn Friedrich Schinkel



Werkstattbericht Günter Grass »Sechs Jahrzehnte« Steidl Verlag, Göttingen 2014, 608 S. mit zahlreichen Abbildungen, 44 Euro



Die Leipziger Bismarck-Fahrt

Eine kultur- und mentalitätsgeschichtliche Miniatur zum 200. Geburtstag des eisernen Kanzlers

Von Daniel Sieben

Obwohl sich Otto von Bismarck während einer langen und außergewöhnlichen politischen Karriere nie allgemeiner Beliebtheit erfreuen konnte, avancierte er nach seinem Sturz 1890 binnen weniger Jahre zum populärsten deutschen Staatsmann. Nicht nur von konservativen Deutungseliten als »Reichsgründer« glorifiziert, wurde Bismarck in seinen letzten Lebensjahren eine geradezu kultische Verehrung breiter Bevölkerungsschichten zuteil. Eine Zeitlang war er im Alltagsleben vieler Deutscher allgegenwärtig: Sein koloriertes Porträt zierte die Sofaecke, das Konterfei die Heringsdose. Bismarcks 80. Geburtstag am 1. April 1895 galt als eines der größten Medienspektakel des scheidenden Jahrhunderts. Wie Robert Gerwarth in seiner Studie »Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der eiserne Kanzler« (Berlin 2007) unter anderem berichtet, musste das kleine Postamt von Friedrichsruh, dem Alterssitz des legendenumwobenen Kanzlers nahe Hamburg, 23 zusätzliche Arbeitskräfte einstellen, um der Flut von 9875 Telegrammen und 450 000 Briefen und Postkarten zwischen dem 25. März und dem 2. April 1895 Herr zu werden. Es hagelte Ehrenbürgerschaften, und noch heute künden 146 Bismarcktürme, nicht selten bizarre Artefakte der Architekturgeschichte, von einem einzigartigen Personenkult in Deutschland. Gerwarth hat eindringlich geschildert, welche Sprengkraft der Bismarck-Mythos für die politische Kultur im 20. Jahrhundert besaß.

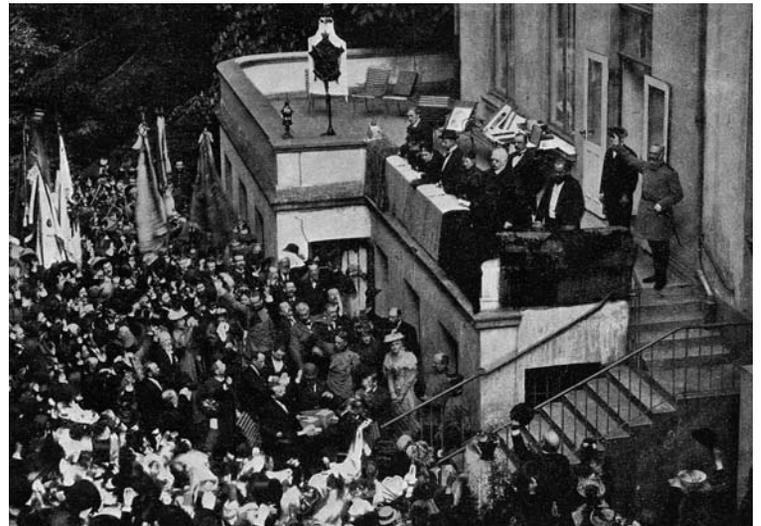
In Leipzig trieb der Bismarckkult am Ausgang des 19. Jahrhunderts wahre Blüten. Als vieler Orten Wallfahrten zum Recken im Sachsenwald für Schlagzeilen sorgen, bildeten auch Leipziger Honoratioren einen »Ausschuss für die Bismarck-Fahrt«. Unter dem Ehrengast von Oberbürgermeister Georgi koordinieren Bankiers, Bauherren, Handwerksmeister, Industrielle, Journalisten, Schulrektoren, Theologen, Verwaltungsbeamte und Universitätsprofessoren, darunter noch heute bekannte Namen wie Roßbach, Sack, Tröndlin und Wislicenus, den Mikrokosmos des vaterländisch gesinnten Vereinswesens, um Seiner Durchlaucht Fürst Bismarck am Himmelfahrtstage 1895 zu huldigen. Leipziger Sozialdemokraten? Fehl-anzeige.

Mit besonderem Eifer ist Oberlehrer Otto

Geyer bei der Sache. Seine noch im gleichen Jahr veröffentlichte Dokumentation »Die Bismarck-Fahrt« irritiert den modernen Leser durch hurratriotisch-nationalistische Topoi: »Wahrlich, nicht müßige Neugierde ist es, die uns hintreibt nach dem Sachsenwalde. Es ist eine Pflicht, eine heilige Pflicht. Nicht Denkmal, nicht Adressen, nicht Festakte allein sind rechte Huldigungen; erfolgreicher und schöner ist es, wenn Tausende persönlich den Fürsten begrüßen und ihm dankbar zujubeln. Und solche Augenblicke haben höchste Bedeutung auch für die nationale Erziehung.« (S. 89.)

Was Geyer hingegen über die Reise der 1365 Leipziger Bismarck-Enthusiasten in zwei Sonderzügen via Magdeburg, Stendal, mit Übernachtung in Hamburg nach Friedrichsruh und das heute nur noch peinlich anmutende Prozedere der Huldigung im Schlosspark des Fürsten protokolliert verdient nicht nur kultur-, sondern auch mentalitäts- und verkehrsgeschichtliches Interesse.

Noch bemerkenswerter ist allerdings, was der gehuldigte Fürst seinen kritiklosen Leipziger Bewunderern ins Stammbuch geschrieben hat: Er gehöre durch seine mütterliche Abstammung zu den Blutsverwandten von Leipzig. Die Vorfahren seines mütterlichen Großvaters hätten drei oder vier Generationen hindurch in hervorragender wissenschaftlicher und juristischer Stellung in Leipzig gestanden. Und nun folgt es schwarz auf weiß: »Es muß in dem Grund und Boden etwas Anziehendes und eine Treibkraft liegen, die nicht überall im deutschen Lande vorhanden ist. Wie kommt es, daß Leipzig eine Stadt von dieser Bedeutung geworden ist, ohne daß es an einem schiffbaren Flusse liegt, ohne daß es die Residenz eines großen Fürstenhauses und unter dessen Segnungen aufgeblüht ist, rein aus sich selbst heraus aus der Ebene, neben Flüssen, die, wie ich glaube, nicht



schiffbar sind, ohne Residenz zu sein und nach den schweren Schicksalen, die es fast in jedem Jahrhundert bisher erlebt hat? Leipzig ist im dreißigjährigen Kriege von Schweden und Kaiserlichen, im siebenjährigen Kriege von Preußen und Österreichern, im Freiheitskriege von Franzosen und Verbündeten außerordentlich schwer heimgesucht worden, notwendig also in seinem Erwerbsleben schwer gedrückt worden.« (S. 154/155.) Leipzig habe sich, so Bismarcks Überzeugung, jedoch stets wieder aus eigener Kraft aufgebaut. Und demnächst werde sich an seinen Namen die welthistorische Erscheinung der großen Völkerschlacht von 1813 knüpfen. Den heutigen Leser mag vielleicht überraschen, dass der »Russlandversther« Bismarck in diesem Kontext für »die Pflege der guten Beziehungen zu unserem östlichen Nachbarn« plädiert: »Und deshalb knüpfe ich an Ihren heutigen Besuch und an die Erinnerung an die Leipziger Schlacht auch die Erneuerung des Andenkens an die guten Beziehungen, in denen wir früher mit Rußland gelebt haben« (S. 157, 158) – weise Worte.

Bildquellen

Die Huldigung. Nach einer Originalaufnahme von Max Priester in Hamburg.

In: Otto Geyer: Die Bismarck-Fahrt. Leipzig [1895]. S. [151.] Ebenda. S. [173.]



Vor 60 Jahren verstorben: Albert Einstein

Am 14. März 1869 in Ulm geboren, war Albert Einstein, wie allgemein bekannt, der Mitbegründer der Quantentheorie, der Schöpfer der Relativitätstheorie. Er war Ordentliches hauptamtliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Leiter eines Forschungsinstituts. 1922 wurde ihm, dem Revolutionär der Physik des 20. Jahrhunderts, der Nobelpreis für Physik verliehen. Weniger bekannt ist sein gesellschaftliches Engagement als konsequenter Kriegsgegner und seine schroffe Ablehnung des nationalistischen Fanatismus. So reagierte er als bürgerlicher Humanist zutiefst entsetzt auf den nationalistischen Taumel der »Vaterlandsverteidiger« zur Auslösung des Ersten Weltkriegs und der entsprechenden »Professoren-Denkschrift« vom 16. April 1914, die von rd. 3000 deutschen Persönlichkeiten unterzeichnet worden war. Er bekundete, den Eindruck zu haben, dass sich die Gelehrten verschiedener Länder so gebärden »als wenn ihnen...

das Großhirn amputiert worden wäre«. Gemeinsam mit dem Berliner Physiologen Nicolai verfasste Einstein ein Gegenmanifest, den Aufruf »An die Europäer«, das dazu aufforderte, sich für die Beendigung des Krieges einzusetzen. Er übte scharfe Kritik am Kapitalismus als Gesellschaftssystem und wandte sich gegen den aufkommenden Faschismus. Zugleich ergriff er Partei gegen Unterdrückung und Ausbeutung und bezeichnete sich nunmehr selbst als »unabhängiger Sozialist«. In der Deutschen Liga für Menschenrechte und in der Gesellschaft der Freunde des neuen Russland sowie als Ehrenpräsident der sowjetisch-deutschen Gesellschaft Kultur und Technik trug er wesentlich zu den Beziehungen zwischen beiden Völkern im Ergebnis des Rapallo-Vertrags bei.

Als Protest gegen die faschistische Gewaltherrschaft legte Albert Einstein im März 1933 sein Amt an der Akademie nieder. Von einer Auslandsreise kehrte er nicht mehr

nach Deutschland zurück. In Princeton (USA) fand er an einem dortigen Institut eine neue Wirkungsstätte. Die Befürchtung, Hitler-Deutschland könnte es gelingen, Atombomben herzustellen, veranlassten ihn, der USA-Regierung zu empfehlen die Möglichkeit der kriegerischen Nutzung der Atomenergie zu prüfen. Auf den Abwurf amerikanischer Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki reagierte er jedoch bestürzt und empört. Leidenschaftlich erhob er seine Stimme gegen das atomare Wettrüsten. Wenige Tage vor seinem Tode unterzeichnete er noch einen eindringlichen Friedensappell, der als Russell-Einstein-Manifest weltweit bekannt wurde und worin die Menschheit vor der nuklearen Selbstvernichtung gewarnt wurde.

Albert Einstein, dessen fachwissenschaftliche Leistungen mit denen eines Galilei, Kepler oder Newton vergleichbar sind, verstarb am 18. April 1955 in Princeton.

• Kurt Schneider

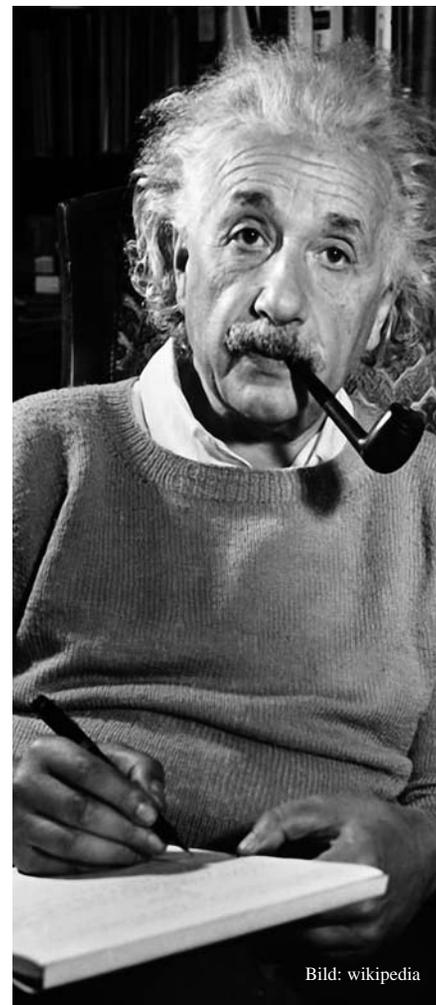


Bild: wikipedia

Vor 65 Jahren wurde das »Gesetz der Arbeit« beschlossen

Wenige Wochen nach der Staatsgründung wurde zügig die Schaffung eines Gesetzeswerkes für die Deutsche Demokratische Republik in Angriff genommen.

Kernstück dieses Gesetzeswerkes bildete das von der Provisorischen Volkskammer in Anwesenheit von Vertretern aus den Betrieben und von den Gewerkschaften in ihrer 14. Sitzung am 19. April 1950 beschlossene »Gesetz der Arbeit zur Förderung und Pflege der Arbeitskräfte, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur weiteren Verbesserung der materiellen und kulturellen Lage der Arbeiter und Angestellten«, das am 1. Mai 1950 in Kraft trat.

Abschnitt I, § 1 beinhaltete u. a.: »Jeder Bürger der DDR hat das Recht auf Arbeit. Es muss ihm ein seinen Fähigkeiten entsprechender und zumutbarer Arbeitsplatz nachgewiesen werden... Die staatlichen Organe sind verpflichtet, die erforderlichen Bedingungen zu schaffen, die es den Frauen ermöglichen, in größerem Maße von ihrem Recht auf Arbeit in allen Zweigen der Volkswirtschaft Gebrauch zu machen.«

Das Gesetz enthielt Bestimmungen über die Verwirklichung des Mitbestimmungsrechtes, über die Qualifizierung, die Planung und Verteilung der Verteilung der Arbeitskräfte, die Entlohnung – § 3 bestimmte: »Allen Arbeitenden ist unabhängig von Geschlecht und Alter für gleiche Arbeit gleicher Lohn zu zahlen« –, die

Heranbildung von fachlichem Nachwuchs, das Kündigungsrecht und die Verbesserung des Arbeits- und Gesundheitsschutzes.

Zur Mitbestimmung wurde im Abschnitt II, § 4 festgelegt: »Die freien Gewerkschaften sind in den Betrieben und Verwaltungen die gesetzlichen Vertreter der Arbeiter und Angestellten zum Schutz ihrer Arbeitsrechte und Interessen in der Produktion, auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes, der Einhaltung der im Gesetz festgelegten Arbeitsbedingungen und des Lohnes...« Ein besonderes Gewicht für die Erfüllung der Wirtschaftspläne wurde der Aktivistenbewegung beigemessen.

Der damaligen gesellschaftlichen Entwicklung entsprachen die Festlegungen zu Arbeitszeit und Urlaub. Bei einer 48-Stunden-Woche betrug die tägliche Arbeitszeit acht Stunden, für Jugendliche von 16 bis 18 Jahren siebeneinhalb Stunden und für Jugendliche von 14 bis 16 Jahren sieben Stunden täglich. Überschreitungen der 48-Stunden-Woche waren nur in Ausnahmefällen zulässig nach Zustimmung der Betriebsgewerkschaftsleitung und nach Einholung der Genehmigung durch das zuständige Arbeitsamt. Für Überstunden war ein Zuschlag – in der Regel 25% – zu zahlen.

Der Grundurlaub für Arbeiter und Angestellte betrug jährlich 12 Arbeitstage, Schwerbeschä-

digte und Verfolgte des Naziregimes erhielten drei zusätzliche Urlaubstage. Arbeiter mit gesundheitsschädlicher oder schwerer Arbeit hatten Anrecht auf 18 bis 24 Urlaubstage, ebenfalls leitendes und technisches Personal mit verantwortlicher Tätigkeit. Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren hatten Anspruch auf 21, Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren auf 18 Tage Urlaub.

Hervorzuheben ist, dass bereits 1950 das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit festgeschrieben und basisdemokratische Rechte der Gewerkschaftsvertreter in allen Betrieben und Einrichtungen der DDR verankert wurden. Man vergleiche damit die Situation der Werktätigen in der heutigen Bundesrepublik Deutschland, insbesondere mit Blick auf die verbreiteten prekären Arbeitsverhältnisse und die Langzeitarbeitslosen. Ein Recht auf Arbeit ist diesem Gesellschaftssystem wesensfremd, der umstrittene Mindestlohn von 8,50 Euro für viele Familien unzureichend für ihre Existenzsicherung und gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit noch in weiter Ferne.

Das Gesetz der Arbeit – beschlossen am 19. April 1950 – wurde durch das Gesetzbuch der Arbeit mit Wirkung vom 1. Juli 1961 weiterführend ersetzt.

• Winfried Steffen



Ein Hamburger Fluch: Die historische Speicherstadt mit der unfertigen Elbphilharmonie. Wie heißt der neue Fluch? Es gibt einige Anwärter. Foto: Walloch

Seit dem 21. März 2015 ist es offiziell, die bundesdeutsche Bewerberstadt für die Olympischen Spiele 2024 ist Hamburg. Auf seiner Sitzung in der Paulskirche in Frankfurt/Main hat die Mitgliederversammlung des Deutschen Olympischen Sportbundes einstimmig die Hansestadt gewählt. Der hauptstädtische Mitbewerber Berlin war in der Vorauswahl durch das DOSB-Präsidium gegen Hamburg ausgeschieden, somit war die Elbmetropole der einzige Kandidat. Sollte sie es nicht im ersten Anlauf schaffen, ist die zweite Kandidatur für das Jahr 2028 immerhin schon mal vorgesehen.

Nach der Frankfurter Entscheidung bekäme die Stadt mit der noch unfertigen Elbphilharmonie ihre zweite Riesenbaustelle. Etwa 50 Millionen Euro wird das Budget für die Olympia-Bewerbung 2024 betragen. Nach den Plänen sollen die Neubauten auf einer vom Hafen geräumten 130 Hektar großen Insel, dem Kleinen Grasbrook, in der Hafencity entstehen. Dafür, wie zur Sanierung vorhandener Sportstätten, sind rund zwei Milliarden Euro vorgesehen. Zu ermitteln sind noch die Kosten für das Olympische Dorf, wie allgemeine Infrastrukturmaßnahmen.

Auch wenn bei den Bürgerschaftswahlen im Februar der SPD die

absolute Mehrheit versagt wurde, gibt es – so jedenfalls eine Befragung von 1500 Bürgern – eine Mehrheit für die Olympischen Spiele an Elbe und Alster. Es waren nur 55 Prozent der Berliner, die sich für Olympia in Spree-Athen aussprachen. Da punktete Hamburg mit seinen 64 Prozent Berlin aus.

Im Wettstreit mit den Berlinern haben sich die Hamburger wie einfalten lassen: Da wurden olympische Ringe mit Frühjahrsblühern bepflanzt, zwanzigtausend Fackelträger standen um die Alster und machten einen martialischen Eindruck. Überall in der Stadt wiesen Großplakate auf Olympia hin mit Hamburg ist »Feuer und Flamme für Spiele.« Dabei auch die Hamburger Sparkasse und selbst an die S-Bahn wurde der Spruch geklebt. Mit werbend auch der erste Olympia-Botschafter Alexander Otto, der auch im Aufsichtsrat

der Otto Group und Deutsche Euroshop AG sitzt wie im Beirat von Peek & Cloppenburg K.G.

Die Grünen, die derzeit mit Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) über eine künftige Regierungskoalition verhandeln, sind, wie die Linkspartei, skeptisch in der Sport-Frage, fahren dabei aber einen Zickzackkurs. Klar ausgesprochen für Olympia hat sich Innensenator Michael Neumann, im zweiten Amt auch Sportsenator der Hansestadt. Verheiratet ist der Ex-Militär mit Agdan Özoguz, die als Staatsministerin Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration auch stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD ist. Insider sagen dem Innensenator nach, dass er wohl zu einer anderen Aufgabe wechselt und die Leitung von »Olympia Hamburg« übernimmt.

Bis das aber soweit ist, wird es eine Befragung der Hamburger Bürger geben, an der sich 50 Prozent für die Olympia-Bewerbung von Hamburg aussprechen müssen. Erst dann kann Hamburg seine Bewerbung anmelden, was bis zum 15. September 2015 geschehen muss.

Noch immer wird an der Baustelle Elbphilharmonie gewerkelt. Keiner kann sagen wie teuer der neue Musiktempel wird. Auch nicht, was der Betrieb dieses Hauses jährlich kostet. Nun geht Hamburg mit »Feuer und Flamme«, wohl mit Größenwahn, in großen Schritten auf seine nächste Baustelle zu. Die Berliner Olympiagegner prägten »IOC und DOBS zerschlagen, Olympia verhindern – überall!« Kommt das auch auf die Hansestadt zu? Dabei fehlen heute bereits die Mittel im Sozialen, besonders im sozialen Wohnungsbau.

In diesen Tagen veröffentlichte auch die neue, nunmehr in der Hamburger Bürgerschaft vertretene Partei »Alternative für Deutschland« ihren ersten Rechenschaftsbericht. Eine der 50 000-Euro-Spenden für die Partei stammt aus Hamburg. Spender ist das Ehepaar Erika und Folkard Edler, er ist Reeder. Somit geht es der Schiff-Fahrt offenbar nicht so schlecht, wie diese immer behauptet.

Karl-H. Walloch

Hamburger Korrespondenz

Olympia-Bewerbung / Großspende für die AfD

Rico Gebhardt warnt vor Eskalationsspirale durch PEGIDA in Sachsen

Mit den jüngsten verbalen Ausfälligkeiten des Mitbegründers des Chemnitzer Pegida-Ablegers gegen die Landtagsabgeordnete Susanne Schaper musste sich die Justiz befassen. Zugleich häufen sich seit Monaten Bedrohungen und Übergriffe (auf Journalisten in Leipzig durch Legida-Anhänger, gegen den Pirnaer OB und andere Kommunalpolitiker durch Asyl-Gegner, auf die Landeszentrale für politische Bildung durch bisher Unbekannte und gegen die Leipziger Staatsanwaltschaft).

Zu dieser beunruhigenden Entwicklung der politischen Kultur in Sachsen erklärt Rico Gebhardt, Vorsitzender der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag und Landesvorsitzender der LINKEN in Sachsen:

»PEGIDA hat gutes Benehmen unter Generalverdacht gestellt und mit dem neuen Dogma ›Das wird man ja wohl noch mal sagen dürfen‹ Beleidigung und Herabwürdigung

anderer in die politische »Normalität« eingeführt. Dass der verbalen Grenzverletzung immer öfter auch die körperliche Attacke folgt, verwundert nicht. Insgesamt wurde damit eine Eskalationsspirale in Gang gesetzt, die leider nicht auf PEGIDA und sein Umfeld beschränkt bleibt.

Wir LINKE sind gegen Friedhofsruhe im politischen Raum, wie sie die CDU Sachsen jahrzehntelang favorisiert hat. Wir stehen für Zivilcourage und streitbare Debatten. Die Basis dafür sind respektvoller Umgang und die Gewissheit, dass gesellschaftliches Engagement oder berufliche Pflichterfüllung nicht zum Sicherheitsrisiko werden.

Deshalb verurteilen wir jegliche Gewaltanwendung und weisen alle Rechtfertigungsversuche für Verletzung zivilisierter Konfliktregeln entschieden zurück. Ich erwarte von den PEGIDA-Verstehern rund um die CDU, ganz zu schweigen von der AfD, dass sie nicht durch scheinbaren ›Dialog‹ Formen des ›Drucks der Straße‹ weiter gesellschaftsfähig machen, die die Demokratie Schritt für Schritt zerstören. PEGIDA ist nicht irgendeine Meinung, sondern ein Angriff auf die Grundlagen zivilisierten Miteinanders!«

Sorgen um die eigene Scholle

Die Abgeordneten des Bundestages stimmten mit der Mehrheit der CDU/SPD-Koalition gegen einen Gesetzesentwurf aus dem Bundesrat. Die Länderkammer wollte den im Herbst auslaufenden Kündigungsschutz um genau drei Jahre bis zum Herbst 2018 verlängern. »Die Verweigerung der Mehrheit aus Union und SPD, den Kündigungsschutz für eine halbe Mil-

lion Datschenbesitzer zu verlängern, zeigt deutlich, dass die Regierungskoalition nicht ernsthaft gewillt ist, die Sorgen und Nöte der Ostdeutschen ernst zu nehmen«, kritisierte die sächsische Bundestagsabgeordnete Susanna Karawanskij (Linke), deren Fraktion für den Fristaufschub votiert hatte. Sonntagsreden reichten nicht aus, um Rechtssicherheit zu schaffen: »Vor allem in attraktiven Immobilienlagen wie Leipzig wachsen Druck und Unsicherheit für Datschenbesitzer.«

Begeisterte Musikfreunde standen im März dicht an dicht im »ausverkauften« ehemaligen Untergrundmessehaus. »Amarcord« sang in der Halle sehr hallig und schön.



4. März

Bautzen: Das Sorbische Kindertheater, in dem Kinder zwischen acht und 14 Jahren in sorbischer Sprache auftreten, feiert in dieser Woche sein 50-jähriges Bestehen.

5. März

Leipzig: In Singapur werden zwei Graffiti-Sprayer aus Leipzig wegen Vandalismus zu neun Monaten Haft und je drei Stockschlägen verurteilt. Sie waren im November dort in ein Bahndepot eingedrungen und hatten Waggons besprüht.

6. März

Dresden: In der Kläranlage Dresden-Kaditz beginnt die Erweiterung der Belebungsbecken, in die neben Dresden auch die Städte Heidenau und Pirna ihr Abwasser leiten; bis 2018 sollen noch weitere Orte angeschlossen werden. Die Erweiterung erfordert einen Investitionsaufwand von 23 Millionen Euro.

Leipzig: Ein Fußballverein aus Halle, auf dessen Trainingsgelände der RB Leipzig ein Kinder-Trainingscamp durchführen wollte, zieht seine Zusage nach massiven Drohungen – im Internet wurde dazu aufgerufen, das Sportgelände zu zerstören – zurück.

7. März

Grimma: Vom Verein »Aktion Courage« erhält das Gymnasium St. Augustin den Titel »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage«.

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

Voraussetzung für die Vergabe dieses Titels ist, dass sich mindestens 70 Prozent der Lehrer und Schüler verpflichten, sich nicht rassistisch zu äußern und gegen jegliche derartige Diskriminierung vorzugehen.

11. März

Weißwasser: Weil aufgrund der Tagebaue die Trinkwasserversorgung in der Region gefährdet ist, muss noch in diesem Jahr eine neue Trinkwasserleitung von Weißwasser über Boxberg nach Sdier gebaut werden. In einer Petition wird die Landesregierung aufgefordert, diesem Projekt absolute Priorität einzuräumen und die Kosten nicht auf die Bürger umzulegen.

13. März

Leipzig: Der Kriminalpolizei gelingt ein wirkungsvoller Schlag gegen den Online-Drogenhandel in Leipzig. Ein 20-Jähriger betrieb aus seiner Wohnung einen Handel mit Drogen, wie Ecstasy, Crystal und anderen, die über die von ihm selbst entwickelte Internetplattform »shiny-flakes.to« von den »Kunden«, deren Zahl mehrere tausend betrug,

bestellt wurden. Der Versand erfolgt weltweit auf dem normalen Postweg als Einschreiben oder an Paketstationen; zur Bezahlung diente dabei die Internetwährung »Bitcoin«. Bei der Aktion können 320 Kilogramm Drogen der verschiedensten Art, außer Heroin, in der Wohnung und weitere 40 Kilogramm auf dem Postweg sichergestellt werden. Der Marktwert der beschlagnahmten Drogen beträgt etwa vier Millionen Euro.

14. März

Dresden: Bei einem Bürgerentscheid für verkaufsoffene Sonntage im gesamten Stadtgebiet unterschreiben über 24 000 Dresdner. Der Stadtrat hatte die Sonntagsöffnung in diesem Jahr auf die Geschäfte der Innenstadt begrenzt.

16. März

Annaberg-Buchholz: Der OBM-Kandidat der Freien Wähler erhält Polizeischutz, nachdem er einen Drohbrief mit beigelegter scharfer Munition erhalten hat.

19. März

Görlitz: Im Zusammenhang mit der aktuellen Asyldebatte ermittelt die

Staatsanwaltschaft Görlitz wegen Bedrohung und Beleidigung von Kommunalpolitikern im Landkreis Bautzen.

23. März

Grimma: Das durch das Hochwasser 2013 stark beschädigte historische Rathaus öffnet nach gründlicher Sanierung wieder seine Pforten.

24. März

Dresden: Ein tschechischer Schüler, der in Tschechien in den falschen Zug gestiegen war und auf dem Hauptbahnhof umherirrte, kann von der Bundespolizei wieder auf den Heimweg gebracht werden.

26. März

Bischofswerda: Der Museums- und Geschichtsverein erhält 60 Wachswalzen mit Tonaufnahmen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Sie werden derzeit im phonographischen Archiv in Berlin digitalisiert und wieder hörbar gemacht. Der Verein hofft, darauf Tonaufnahmen des Malers Carl Lohse, der von 1919 bis 1965 in Bischofswerda lebte, zu finden.

28. März

Bautzen: Nach mehreren Übergriffen auf Sorben in der Lausitz werden erstmals Tatverdächtige gefasst. Es handelt sich dabei um sieben junge Männer im Alter zwischen 18 und 21 Jahren, die schon bei rechtsextremen Aktionen aufgefallen waren.



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (kostenfrei für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (12,00 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (12,00 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

IBAN
 BIC
 Geldinstitut
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Klaus Behling
Geheimnisse eines versunkenen Landes
 Kurzweilige Anekdoten
 aus dem DDR-Zettelkasten
 Bild und Heimat, 9,99 EURO

Klaus Blessing
Die sozialistische Zukunft.
 Kein Ende der Geschichte!
 Eine Streitschrift.
 edition berolina/Pro, 9,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 Email: wall@buchhandlung-rijap.de
 Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52

Stadtteilzentrum Messemagistrale

Str. des 18. Oktober, 10a
 7., 14., 21. und 28.4., 10 Uhr: Musik und Bewegung für ältere Senioren.
 8.4., 14.30 Uhr: Singen für Alt und Jung.
 10., 17. und 24.4., 14.30 Uhr: Seniorentanz mit Frau Wappler
 13., 20. und 27.4., 9.30 und 12.30 Uhr: Computerkurs für Senioren
 16.4., 15 Uhr: Erzählcafé Wer eine Reise unternimmt, der kann etwas erleben.
 20. und 27.4., 16 Uhr: Zirkus-AG
 23.4., 15 Uhr, Offenes Café mit Thema: Perle des Indischen Ozeans – tropischer Regenwald, wilde Elefanten, Tempel und Paläste – Reisebericht
 24.4., 15.30 Uhr: Verliebte Gänse aus Holz gestalten.
 30.4., 16 Uhr: Grillen in den Mai – mit Spiel und Spaß

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1
 Haus Böttchergässchen 3
Ausstellung:
 Bis 26.4.: Die Fotografin Bertha Wehnert-Beckmann (1815-1901) – Die erste Berufsfotografin Europas.
 Altes Rathaus
Ständige Ausstellung:
 Leipzig original – Von der Frühzeit bis zur Völker-schlacht.
 Moderne Zeiten – Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart.
Veranstaltungen:
 16.4. 18 Uhr, 2. OG: Die Männer sind alle Verbrecher. Der sogenannte Verbrecher-tisch im Alten Rathaus.
 19.4., 14 Uhr: Lästerliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene. Kabarettistische Mu-seumsführung in sächsischer Mundart Eintritt: 8,50 Euro

Bund der Antifaschi-sten

Gedenkveranstaltungen
 13.4., 10 Uhr: Gedenkver-anstaltung am »Denkmal der 53« in Lindenthal.
 13.4., 19 Uhr: Teilnahme am Schneeglöckchen-Gedenkweg, ehemaliges Außenla-ger Wolfswinkel in Mark- kleeberg
 18.4., 11 Uhr: Städtisches Gedenken anlässlich der Befreiung Leipzigs durch die US-Armee.
 »Runde Ecke«, Düttrichring 24
 18.4., 12.30 Uhr: 70. Jahrestag des Massakers im KZ- Außenlager Abnaundorf, Theklaer Str.
 3.5.: 16. Muldental-Gedenk-marsch zur Erinnerung an die Todesmärsche 1945.
 Beginn 10 Uhr Gutshof Stöt-teritz, Oberdorfstr. 15 – Stra- ßenbahn 4, Kolmstr.
 11.30 Uhr: Mit Bus ab Rie-beckstr. nach Bennewitz und Marsch nach Wurzen.

Wir gratulieren



Unsere Genossin
Maria Krämer
 wird am 22. April
85 Jahre

Einen herzlichen Glückwunsch entbieten Dir, liebe Maria, die Mitglieder der Basisgruppe Löbzig der Partei DIE LINKE

Haus des Buches

Leipzig, Gerichtsweg 28
Frieden ist ein unschätzbare Gut.
 21.4., 19.30 Uhr, Großer Saal:

Buchpremiere mit Daniil Granin und Ingo Schulze.
 Helmut Schmidt schreibt dazu im Geleitwort zu »Mein Leutnant«: »Granin und ich, wir sind heute 96 Jahre alt und haben die schlimmen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges hinter uns. Seit Beginn der Blockade Leningrads sind inzwischen über siebzig Jahre vergangen. Damals haben Granin und ich an der- selben Front auf zwei verschiedenen Seiten gekämpft. Und wir hatten Glück. Wir haben beide den schlimmen Krieg überlebt.«

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Dresden, 8.4., Mittwoch, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Der neue Kalte Krieg in Osteuropa - Zur Einordnung des Konflikts in und um die Ukraine*. Mit Boris Krumnow
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 9.4., Donnerstag, 20 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Wenn Wegschauen tötet. Zum NSU-Komplex*. Mit Katharina König, MdL Thüringen (Jena)
Cineding, Karl-Heine-Str. 83

Chemnitz, 9.4., Donnerstag, 14 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Gesundheit ist eine Ware*. Mit Dr. Nadja Rakowitz
Stadtteiltreff Volkssolidarität, Clausstraße 27

Chemnitz, 9.4., Donnerstag, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Gesundheit ist eine Ware*. Mit Dr. Nadja Rakowitz
das Tietz, Veranstaltungssaal, Moritzstr. 20

Leipzig, 11.4., Sonnabend, 10-13 Uhr

Ständiges Seminar zur Analyse politischen Kommunikation. Mit Prof. Dr. Peter Porsch und Dr. Ruth Geier
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Leipzig, 12.4., Sonntag, 8 Uhr *** Exkursion:

70 Jahre Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald. - Führung zu Bruno Apitz in der Gedenkstätte.
Treffpunkt: Leipzig Hauptbahnhof, Ostseite

Leipzig, 12.4., Sonntag, 18 Uhr ***

Film und Gespräch: *Enjoy the Music - Die Pianistin Edith Kraus*. Anschließend Publikumsgespräch mit den Regisseuren
Ariowitschhaus, Hinrichsenstraße 14

Chemnitz, 14.4. Dienstag, 18.30 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Der neue Kalte Krieg in Osteuropa - Zur Einordnung des Konflikts in und um die Ukraine*. Mit Boris Krumnow
Rothaus, Lohstraße 2, 09111 Chemnitz

Dresden, 15.4., Mittwoch, 19.00 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Das Kapital und die Verteilung im 21. Jahrhundert. Hat Piketty Recht?* Mit Stephan Kaufmann.
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 15.4., Mittwoch, ab 20.00 Uhr

Filme, Vortrag und Gespräch: *THE LADY IN NUMBER 6: MUSIC SAVED MY LIFE*
Dok, USA/CAN/GB 2014, 38 min, OmdtU
Enjoy the Music - Die Pianistin Edith Kraus
ab 21.30 Uhr. Dok, BRD 2012, 99 Min.
naTo, Karl-Liebknecht-Straße 46,

Leipzig, 16.4., Donnerstag, 18.00 Uhr

Offener Gesprächskreis Jour Fixe. Ein unkonventioneller Gesprächskreis. Moderation: Prof. Dr. Klaus Kinner, Historiker und Prof. Dr. Manfred Neuhaus, Historiker
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Leipzig, 18.4., Sonnabend, 11-17 Uhr ***

Symposium: *Verfolgt - Bejubelt - Vergessen. Zum Leben und Werk von Bruno Apitz*
Neues Rathaus, Martin-Luther-Ring 4
Teilnahmebeitrag: 10 / 5 Euro (inkl. Mittagsimbiss). Anmeldung erbeten unter info@rosalux-sachsen.de oder 0341-9608531

Leipzig, 19.4., Sonntag, 18.00 Uhr ***

Konzert, Film, Vortrag und Diskussion: *THE LADY IN NUMBER 6: MUSIC SAVED MY LIFE*. Dok., 38 min, OmdtU
Ariowitschhaus, Hinrichsenstraße 14

Leipzig, 23.4., Donnerstag, 18.00 Uhr

Vortrag und Diskussion: *»Die entsetzliche Kunde« - Reaktionen auf die Ermordung Rosa Luxemburgs*. Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Historiker, Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Dresden, 24.4., Freitag, 19.00 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Der Euro und die Krise der EU*. Mit Joachim Bischoff, Wirtschaftswissenschaftler, Hamburg
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 25.4., Sonnabend, 10 Uhr ***

Kolloquium: *Welcher Kapitalismus, welche Krise? Finanzmarktkapitalismus in der Diskussion*.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Leipzig, 28.4., Dienstag, 18.00 Uhr ***

Vortrag und Diskussion: *Islam-Islamismus-Islamisches Recht: Die Konflikte um die Deutungshoheit innerhalb und außerhalb der islamischen Welt*. Mit Prof. Dr. Hans-Georg Ebert, Arabist und Jurist, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.
Die Veranstaltungen sind öffentlich.



JEDE ZEIT HAT IHRE AUFGABE UND DURCH IHRE LÖSUNG RÜCKT DIE MENSCHHEIT WEITER. Heinrich Heine

Ihre Lesegewohnheiten ändern sich. Wir ändern uns mit. Keine langen Wege zum Kiosk oder zum Briefkasten mehr: Mit der nd-App bekommen Sie Ihre Zeitung bequem aufs Smartphone oder Tablet. Unabhängig vom Zeitungszusteller oder der Post. Damit sparen Sie nicht nur Papier, sondern auch Zeit und Geld!

- Schnell: Schon um 22 Uhr wissen, was in der Zeitung von morgen steht.
- Bequem: Zeitung einmal downloaden. Jederzeit lesen - auch offline.
- Mobil: In der Bahn, im Büro oder im Park - mit der nd-App sind Sie immer gut informiert.

Digital, günstig, fair:
Mit dem nd-App Mini-Abo für nur 5€ für 2 Monate.
Jetzt testen!



Am besten gleich heute bestellen:

(030) 29 78 18 00

neues-deutschland.de/abo

neues deutschland
DRUCK VON LINKE

Wir trauern um unseren Genossen

Dr. Wolfgang Böttger

Wir werden ihn und seine fundierten Beiträge in unseren Zusammenkünften vermissen.

Die Mitglieder der Basisgruppe
Thekla/Portitz
der Partei DIE LINKE

Museum für Druckkunst

Leipzig, Nonnenstr. 38

Sonderausstellung bis 4. Oktober

500 Jahre Druck- und Verlagsstandort Leipzig

Ausgewählte Veranstaltungen

12.4., 12 Uhr: Führung mit der Museumsdirektorin. Eintritt: 6/3 Euro
16.4., 19 Uhr, Vortrag: *Geschichte des Druckwesens in Leipzig seit 1489.*

Es werden die wichtigsten Persönlichkeiten und Publikationen der Leipziger Frühdruckzeit sowie die reichen Sammlungen der Universitätsbibliothek vorgestellt.

19.4., 12-16 Uhr: Familienworkshop Handsatz und Radierung. Individuell erstellte Karten an historischen Pressen herstellen. Kosten: 12/9 Euro (inkl. Material)
25.4., 15 Uhr: Führung mit dem Ausstellungskurator. Eintritt: 6/3 Euro
28.4., 15 Uhr: Führung 60+ mit dem Ausstellungskurator. Eintritt für Besucher ab 60 Jahre: 3 Euro

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a.

Zum 197. Geburtstag Karl Marx'



treffen sich die Genossen der Basisgruppe Waldstraßenviertel der Partei DIE LINKE
am 5. März 2015, 17 Uhr, zu einer Gedenkveranstaltung am Relief »Aufbruch« in der Jahn-Allee.
Sympathisanten sind dazu herzlich eingeladen.

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

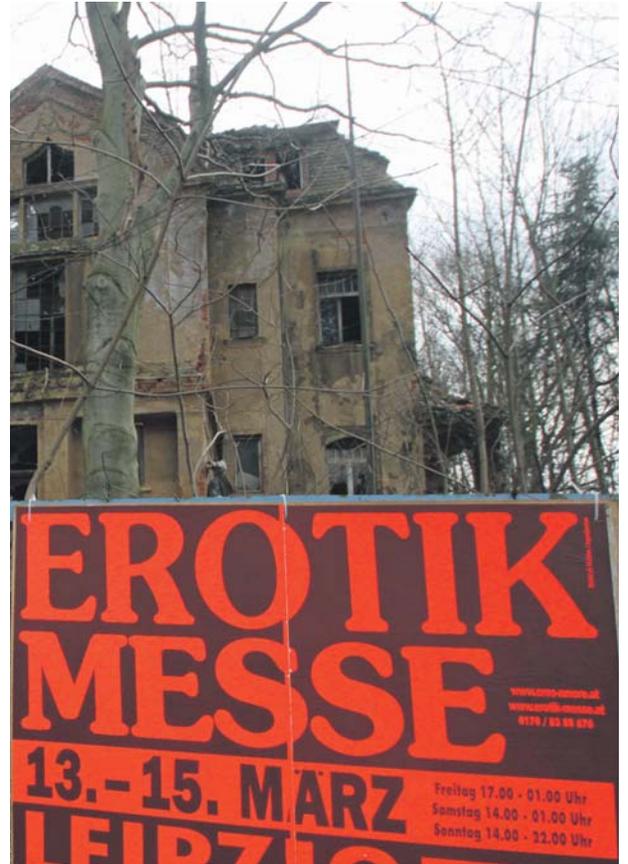
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. März 2015
Die nächste Ausgabe erscheint am 9. Mai 2015

quer gedacht
von Eva Lenn

Nach Sonnenuntergang

Kerstin fragt ihre Freundin, die am Stadtrand wohnt: »Wann bist du denn mit Sicherheit telefonisch zu erreichen?« – »Du weißt, ich gehöre nicht zu den Leuten, die den ganzen Tag lang mit dem Handy am Ohr herumlaufen aus Angst, irgendetwas zu verpassen«, antwortet diese. »Ja, aber irgendwann musst du doch zu Hause sein – vormittags nicht, nachmittags bist du unterwegs – wann bist du da?« – »Nach Sonnenuntergang.« – »Wie bitte?« – »Nach Sonnenuntergang.« – »Das ist aber eine sehr ungenaue Zeitangabe.« – »Das ist die genaueste Zeitangabe, die möglich ist. Die stört nicht mal eine falsch gehende Uhr.« – »Aber woher weiß ich denn, wann die Sonne untergegangen ist?« – »Na, wenn sie hinterm Horizont verschwunden ist. Danach schimmert es noch etwas rötlich, doch dann ist es bald richtig dunkel.« – »Wo kann ich denn mitten in der Stadt einen Horizont sehen?« – »Aber du siehst, wann es dunkel geworden ist.« – »Nein, die Straßenlaternen gehen schon vorher an.« – »Na, dann blickst du eben zum Himmel.« – »Wenn ich hochgucke, sehe ich Straßenlaternen und die Drähte von der Straßenbahn, die im Licht dieser Lampen leuchten.« – »Und dazwischen? Vielleicht doch ein Stück Himmel? Auch wenn du in der Stadt unterwegs bist, kannst du den Himmel sehen.« – »Wozu? Auf die Idee bin ich noch nie gekommen.«

Hier ist Phantasie gefragt



Linkerseits ein noch nicht fertiges Gebäude in der Leipziger Hainstraße, rechterseits ein geheimnisvolles Haus in der Hans-Driesch-Straße. In der Hainstraße rätseln die Besucher, wie teuer oder wie billig die Schuhe, Jeans und Blusen werden, die dort angepriesen werden. In Leutzsch rätseln Autofahrer und Radfahrer und Fußgänger, was sich wohl in den Märztagen hinter den Mauern abgespielt hatte und in welcher Kostümmierung. Fotos: Eiltzer

»Wer 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche sendet, analog, digital und online, dem unterlaufen trotz aller Anstrengungen von Redaktion und Korrespondenten gelegentlich auch Fehler. Diese wollen wir schnell korrigieren. Transparenz ist hier das beste Mittel gegen Verschwörungstheorien und Manipulationswürfe.«

ZDF-Chefredakteur Peter Frey am 17. März im Interview

Günther Jauch zählt zu den überschätztesten öffentlichen Persönlichkeiten in der Bundesrepublik.

DLF am 22. März

Die ARD sollte Jauch nach dem Griechenland-Kampagnenjournalismus in seiner Talk-Sendung – vor die Tür setzen.

Neue Zürcher Zeitung am 22. März

22 amerikanische Exsoldaten bringen sich nach ihren Auslandseinsätzen aufgrund psychi-

scher Probleme um. Täglich! Sie finden nicht mehr den Weg ins familiäre Leben.

ARD-Weltspiegel am 22. März

In Europa überwiegt auch in der Billigmode der immer schnellere Wechsel von Kaufen und Wegwerfen. Mit fataler Wirkung für die allgemeinen Ressourcen.

DLF am 24. März



Im Unterricht klagen Schüler oft über Kopfschmerzen oder Übelkeit. Die Ursache dafür liegt manchmal unsichtbar in der Luft: Wie der TÜV Rheingas warnt, können giftige Gase die Luft in Schulklassen beeinflussen. Die Tester fanden heraus, dass die Werte aus Gasen für Farben und Lacke die Empfehlungen des Umweltverbandes um ein Vielfaches überschrei-

ten. Für Asthmatiker werden frisch renovierte Klassenzimmer zur Qual.

ND am 28. März

Unbekannte haben erneut die Gedenkstätte für die Opfer der Loveparade 2010 in Duisburg verwüstet. Nach Polizeiangaben zerstörten die Täter dabei die aufgestellten Grablichter, Dekorationen und Kränze.

T-Online-NA am 28. März

Kriminalität in Leipzig so hoch wie seit 15 Jahren nicht mehr: Diebstahl, Betrug und Gewaltdelikte nehmen zu / Fast 109 000 Straftaten in der Messestadt und im Umland.

LVZ-Schlagzeilen am 28. März

Es wäre schön, wenn es mal einen CSU-Politiker gäbe, der nicht mehr mit dem alten Kasperle-Theater Politik macht.

ARD-Presseclub am 29. März Entdeckt von Siegfried Kahl

WEISHEITEN
von Reinhard Lochner

In den Medien prallen immer wieder zwei konträre Auffassungen aufeinander: Die eine stimmt der Regierungspolitik zu und kritisiert einzelne Aspekte, die andere kritisiert einzelne Aspekte und stimmt der Regierungspolitik zu.

Heute kann sich jeder das Maul über einen Politiker zerreißen, ohne dass er schon morgen antreten muss, oder über seinen Chef, ohne dass er morgen noch antreten muss.

